



Dokumentation
zur
Zukunftskonferenz
der
Stadt Kassel

am 24. und 25. November 2006

WerkStadt
wir
gestalten
unsere
ZUKUNFT

KASSEL



Inhaltsverzeichnis

1. „Bürgerstolz und Stadtfrieden“ Eröffnungsrede von Oberbürgermeister Bertram Hilgen	4
2. „Wie werden wir leben, lieben, arbeiten“ Vortrag von Elisabeth Niejahr	8
3. „Herausforderungen und Antworten“ Vortrag von Prof. Dr. Rolf-Dieter Postlep	15
4. „Das Unternehmen Kassel AG“ Vortrag von Prof. Dr. Ludwig Georg Braun	20
5. Projekte für Kassels Zukunft Von den Teilnehmerinnen und Teilnehmern der Konferenz	25
6. Empfehlungen für Kassels Zukunft Von den Teilnehmerinnen und Teilnehmern der Konferenz	27
7. Die Statements der hauptamtlichen Mitglieder des Magistrats	30
a) Oberbürgermeister Bertram Hilgen	30
b) Bürgermeister Thomas-Erik Junge	32
c) Stadtkämmerer Dr. Jürgen Barthel	35
d) Stadträtin Anne Janz	37
e) Stadtrat Norbert Witte	40
8. Die Zukunftsprojekte des Magistrats	43
9. Die Zukunftsprojekte der Stadtgesellschaft	46
10. Stellungnahmen der hauptamtlichen Mitglieder des Magistrats	50
11. Abschlussrede von Oberbürgermeister Bertram Hilgen	53

Anhang

Kontakt

Ullrich Bieker

Telefon

(0561) 787 21 87

E-Mail

ullrich.bieker@stadt-kassel.de

Herausgeber

Stadt Kassel – der Magistrat

Text und Gestaltung

Redaktionsbüro Dr. Ewald Trojansky

Marke

Roberts – Marken und Kommunikation GmbH

„Bürgerstolz und Stadtfrieden“

Eröffnungsrede von Oberbürgermeister Bertram Hilgen

Sehr geehrte Damen und Herren,

ich darf Sie im Namen der Stadt Kassel sehr herzlich auf unserer Zukunftskonferenz begrüßen und freue mich über Ihre Bereitschaft, einen langfristig angelegten Stadtentwicklungsprozess zu begleiten und mit Ihrer Expertise zu bereichern. Der demografische Wandel bestimmt zunehmend die gesellschaftliche Debatte.

Wir haben begonnen zu verstehen, dass Bevölkerungsrückgang, Alterung und Zuwanderung unsere Städte und Regionen einschneidend verändern werden. Fast jeder Bereich ist davon betroffen:

Neben den Auswirkungen auf unsere sozialen Sicherungssysteme sind es vor allem die Bereiche Arbeit und Wohnen, Bildung und Ausbildung, Jugend und Familie, Gesundheit, Zuwanderung und Integration, Stadtentwicklung und Infrastruktur.

„Verschärfter Wettbewerb“

Wir beginnen auch zu begreifen, dass der demografische Wandel den Wettbewerb zwischen Standorten verschärfen wird. Wer heute schon attraktiv ist und mit guten Lebensbedingungen punkten kann, wird gestärkt aus diesem Wettbewerb hervorgehen.

Waren die Diskussionen und Veröffentlichungen in den vergangenen Jahren und Monaten geprägt von alarmierenden und erschreckenden Prognosen und Szenarien, geraten mittlerweile mehr und mehr die Chancen des demografischen Wandels in den Blickpunkt.

Ohne Zweifel werden Alterung und Schrumpfung manche strukturschwachen Regionen und Städte zu Verlierern machen; Städte wie Kassel, die in einer Studie der Bertelsmann-

Stiftung wie Köln und Bielefeld als stabile Großstädte mit geringem Familienanteil bezeichnet werden, haben eine gute Ausgangsposition, um die Herausforderungen zu meistern. Wir wollen zu den Gewinnern gehören. Wir haben in Kassel in den vergangenen Jahren die Voraussetzungen geschaffen, um die zuletzt gute wirtschaftliche Entwicklung zu konsolidieren, weitere Investitionen zu ermöglichen und insbesondere die Zahl qualifizierter Arbeitsplätze zu erhöhen.

Die Entwicklung

Zunächst einige Zahlen aus der Studie der Bertelsmann-Stiftung: Für Kassel wird bis 2020 mit einem Rückgang der Stadtbevölkerung von 5,1 % erwartet. Der Anteil der 60-79-jährigen wächst von 19,8 auf 22,3 %. Diese Entwicklung müssen wir akzeptieren, um die Zukunft gestalten zu können.

In der Broschüre, die Ihnen vorliegt, ist ein Satz des Amerikaners James W. Vaupel, Professor und Direktor des Rostocker Max-Planck-Instituts für demografische Forschung, vorangestellt: „Die Flut steigt zwar langsam, aber stetig und unaufhaltsam. Die Gefahr stellt dabei nicht der demografische Wandel an sich dar, sondern vielmehr die demografische Ignoranz.“

Wir haben das Heft des Handelns in die Hand genommen. Eine meiner ersten Maßnahmen nach Amtsantritt war und ist die Vorbereitung und Durchführung einer Zukunftskonferenz zum demografischen Wandel. Im Laufe des Jahres sind in dezernats- und ämterübergreifenden Arbeitsgruppen aktuelle und geschätzte Daten für Kassel zusammengetragen worden, die vermuteten Auswirkungen des Bevölkerungswandels diskutiert und auf dieser Grundlage Ziele formuliert und Um-

setzungsschritte geplant. In einem zweiten Schritt möchten wir Ihnen diese Arbeitsergebnisse vorstellen und zur Diskussion stellen.

„Zielgerichtet arbeiten“

Wir haben Vorarbeit geleistet, um strukturiert und zielgerichtet mit Ihnen weiterzuarbeiten. Es macht Sinn, genau jetzt den Prozess zu öffnen und alle stadtgesellschaftlichen Gruppen einzubeziehen. Warum?

1. Der demografische Wandel ist so komplex, er beeinflusst so viele Lebensbereiche und berührt so viele Interessen, dass es keinen Sinn macht, dass sich nur Verwaltung und Kommunalpolitik Gedanken machen, und dass unabhängig davon jede gesellschaftliche Institution in Kassel für ihren Verantwortungsbereich eigene Handlungskonzepte erarbeitet.

So richtig es war, dass wir uns innerhalb des Rathauses ämterübergreifend dem Thema nähert und eine solide Grundlage geschaffen haben, so sinnvoll ist es ab jetzt, dass wir unsere Arbeitsergebnisse mit Ihren Erwartungen und dem, was Sie einbringen können, spiegeln.

Komplexität verlangt zwingend Interdisziplinarität; was nichts anderes heißt als: Wir sind gut beraten, im Interesse der Stadt und im Interesse einer guten Zukunft Kassels eng und vertrauensvoll zusammenzuarbeiten. Und das nicht nur heute und morgen – die Zusammenarbeit muss sich im Sinne von Nachhaltigkeit auf Dauer bewähren.

2. Die Folgen des demografischen Wandels sind so tief greifend und langfristiger Natur, dass wir frühzeitig und intensiv darauf vorbereitet sein müssen. Bei allen Chancen, die ich sehe, möchte ich nicht, dass wir eine Weiche falsch stellen und der Zug in eine Richtung beschleunigt, aus der es kein Zurück zu einer besseren Option mehr gibt. Deshalb sollten wir mit großer Sorgfalt vorgehen und uns Zeit nehmen. Aktionistische Hektik wäre völlig fehl am Platz. Und schließlich: Die

kritische Auseinandersetzung mit den Zielen der Stadt soll zu einer gemeinsamen Sicht auf die notwendige Zusammenarbeit aller gesellschaftlichen Gruppen führen.

Er ist der Beginn eines langfristigen Stadtentwicklungsprozesses, in dem wir gemeinsam in den fünf Handlungsfeldern

- Wirtschaft
- Urbane Kultur
- Bildung und Gesundheit
- Stadtentwicklung und
- Stadtgesellschaft

Projekte in gemeinsamen Netzwerken umsetzen, über die wir uns heute und morgen zu verständigen beginnen. Unser Ziel ist es, dass im Rahmen eines weiteren Umsetzungsprozesses immer mehr Beteiligte und Betroffene dazu stoßen und Verantwortung für die Entwicklung dieser Projekte übernehmen.

Die Rolle der Universität

Ich sprach davon, dass Kassel eigentlich sehr günstige Voraussetzungen hat, um zuverlässig die vor uns liegenden Herausforderung anzugehen.

Ich beginne mit unserer Universität. Wenn ich Wissenschaft nicht als eines der fünf Handlungsfelder aufgezählt habe, dann deshalb, weil die Gründung der Universität Kassel ohnehin die strukturpolitisch wichtigste Entscheidung der vergangenen 60 Jahre darstellt.

Ich baue selbstverständlich auf die Impulse aus der Uni Kassel – und zwar auf allen Handlungsfeldern. Wir haben als Stadt unzählige Male erfahren, wie bereichernd die Zusammenarbeit ist. Die Zukunftsoptionen Kassels sind sehr eng mit Wissenschaft verknüpft, mit den Hochschuleinrichtungen, den Forschungseinrichtungen und den daraus entstehenden Netzwerken.

Wissenschaft und Forschung – das ist der Motor unserer künftigen wirtschaftlichen Entwicklung. Dort, wo Wissenschaft und Forschung stark sind, wird sich auch die Wirtschaft stärker und nachhaltiger entwickeln. Wissenschaft zieht Wirtschaft an, so einfach ist der Zusammenhang.



Uni Kassel - Magnet für die Wirtschaft

Der Wissenstransfer aus der Universität Kassel in die heimische Wirtschaft wird professionell betrieben. Ausgründungen und Existenzgründungen aus der Universität tragen zum wirtschaftlichen Wachstum bei und schaffen Arbeitsplätze. Man schätzt, dass daraus etwa 8.500 Arbeitsplätze entstanden sind.

Damit bin ich beim Thema Wirtschaft. Zu den Standortqualitäten Kassel gehört seine zentrale Lage. Aus fast keiner anderen Stadt Deutschlands lassen sich die Metropolen und Regionen derart günstig erreichen. Umgekehrt gilt natürlich das Gleiche. Nicht von ungefähr brummt bei uns das Tagungs- und Messegeschäft, siedeln sich immer mehr Unternehmen an, werden immer mehr Touristen angezogen, legen die Übernachtungszahlen jährlich zu.

Die Stärken des Wirtschaftsraumes Kassel haben sich in Deutschland herumgesprochen. Wir haben international agierende Unternehmen, die sich hier wohl fühlen und ihren Standort konsequent ausbauen.

Die Einnahmen aus der Gewerbesteuer entwickeln sich sehr erfreulich. In den Clustern

Mobilitätswirtschaft und Logistik, dezentrale und erneuerbare Energien sowie Tourismus und Wellness schlummern große Potenziale.

Bei Kammern, Unternehmen, Wissenschaft, Politik, Gewerkschaften, Wirtschaftsförderung und Regionalmanagement gibt es sehr klare Vorstellungen, wie man auf die Standortqualitäten in den nächsten zehn, zwanzig Jahren aufbauen kann. Diese Anstrengungen werden uns helfen, die Auswirkungen des demografischen Wandels zu meistern. Davon bin ich zutiefst überzeugt.

Kassels Qualitäten

Kassel hat aber noch andere Qualitäten:

- Wir sind eine weltoffene und tolerante Stadt; hier gibt es eine engagierte Bürgerschaft und ein gutes soziales Miteinander.
- Wir besitzen eine einzigartige Museumslandschaft, die in den kommenden Jahren eine deutliche Aufwertung erfahren wird;
- wir verfügen über zahlreiche kulturelle Attraktionen, angefangen von der documenta bis zu den Brüdern Grimm;
- wir haben Europas größten und schönsten Bergpark mit Schloss Wilhelmshöhe und dem Herkules,
- Kassel ist eine grüne Stadt und eingebettet in eine wunderbare Landschaft.

Das sind alles so genannte weiche Standortfaktoren. Tatsächlich aber sind weiche Standortfaktoren knallharte Argumente für oder gegen die An- oder Übersiedlung eines Unternehmens, für oder gegen die Zusage für ein Jobangebot. Das kulturelle Angebot, das Maß an Lebensqualität, die Zahl und Vielfalt der Freizeiteinrichtungen, die Qualität von Kitas und Schulen, das Ambiente und die Lage der Stadt: das sind Faktoren, die darüber entscheiden, ob eine Führungskraft, ein Ingenieur oder ein Angestellter nach Kassel übersiedelt und seine Familie mitbringt.

Damit habe ich die wichtigsten Pluspunkte Kassels genannt, mit denen wir uns auf den Weg machen, ihre Zukunftsfähigkeit zu sichern.

Lassen Sie mich zum Schluss noch einen Aspekt ansprechen, der mir persönlich sehr wichtig ist. Mir ist es ein Anliegen, dass der Prozess, den wir heute beginnen, und die damit verbundene breite gesellschaftliche Diskussion dazu führt, dass das bürgergesellschaftliche Engagement gestärkt wird, dass das zivilgesellschaftliche Interesse an der Stadt geweckt wird und damit die Bereitschaft, Verantwortung für die Stadt zu übernehmen. Das Thema Integration wird in diesem Zusammenhang ein ebenso wichtiger Baustein sein. Und wenn diese Diskussion dazu beiträgt, das wechselseitige Verständnis der Generationen zu fördern, die jede für sich und aus unterschiedlichen Motiven sehr genau hinsehen wird, welche Antworten uns einfallen und welche Strategien und Lösungen wir anzubieten haben, dann haben wir viel gewonnen.



Oberbürgermeister Bertram Hilgen

Die beste Antwort, die eine Kommune auf den demografischen Wandel geben kann, ist eine funktionierende Bürgergesellschaft als beste Voraussetzung, den Stadtfrieden zu bewahren und Bürgerstolz zu entwickeln. Wenn wir heute anfangen zu arbeiten, werden Leitbilder für die Zukunft Kassels entstehen und Werte

vermittelt, die dem Zusammenhalt unseres Gemeinwesens dienen. Darin liegt eine große Verantwortung.

Ich bin dankbar für Ihre Bereitschaft, an diesem Prozess mitzuwirken. Beteiligen Sie sich auch morgen Vormittag engagiert und bleiben Sie am Ball, damit wir gemeinsam Schritt für Schritt ein solides Fundament für die Arbeit der kommenden Jahre erstellen. Ich danke allen, die so hervorragend vorgearbeitet und diese Zukunftskonferenz vorbereitet haben und an diesen beiden Tagen zum Gelingen beitragen: Der Projektgruppe (im Wesentlichen Amtsleiter und weitere Mitarbeiter des Rathauses) und den Mitgliedern der Vorbereitungsgruppe (Mitarbeiter des Rathauses sowie externe Experten), die in zwei Workshops die inhaltlichen Grundlagen für die Konferenz geschaffen haben.

Ich danke denen, die heute mit ihrem Impuls für die notwendige Prozesswärme sorgen werden:

- Frau Elisabeth Niejahr von der ZEIT; von Ihnen dürfen wir einen spannenden und anregenden Vortrag erwarten;
- Herr Prof. Postlep, Präsident unserer geschätzten Universität, die erst in dieser Woche um eine Auszeichnung reicher ist: eine Studie des Wirtschaftsmagazins ‚Karriere‘ sieht die Uni Kassel bundesweit auf Platz 3 als „unternehmerischste Hochschule“. Mein Kompliment und unseren Glückwunsch hierfür.
- Herrn Braun, Präsident der DIHT; er ist einer der Unternehmerpersönlichkeiten, die sich in außerordentlicher Weise für die Zukunft der Region engagieren.

„Wie werden wir leben, lieben, arbeiten?“ Vortrag von Elisabeth Niejahr

Sehr geehrte Damen und Herren,

bei der Vorbereitung für diesen Besuch stieß ich auf einen alten Cartoon aus einer Satirezeitschrift der siebziger Jahre. Damals war das Schlagwort vom „Demografischen Wandel“ noch relativ neu. Es war viel vom „Pillenknick“ die Rede und auch von den „aussterbenden Deutschen“. Damals erschien der Cartoon, der die Folgen einer schrumpfenden Bevölkerung zeigen sollte: Man sah eine leere Autobahn und eines der typischen Hinweisschilder für einige Ausfahrten. Darauf standen allerdings keine Namen von Städten oder von Dörfern, sondern von Personen: Da ging es erst zur Herrn Müller, dann zu Frau Meier und schließlich zur Familie Schulz. So hat der Zeichner damals versucht, einen langsamen, sich schleichend vollziehenden und für die meisten Menschen schwer vorstellbaren Prozess auf den Punkt zu bringen.



Elisabeth Niejahr bei der Zukunftskonferenz

Beinahe dreißig Jahre sind seitdem vergangen, das Schlagwort vom „demografischen Wandel“ kommt inzwischen in fast jeder politischen Talkshow und auch in fast jeder Politikerrede vor. Die Debatte über den demografischen Wandel, den Doppeltrend aus Bevölkerungsrückgang und Alterung, hat die Deutschen mit großer Verspätung und mit großer Wucht

erfasst – und inzwischen auch den Alltag der Menschen erreicht. Demografie gilt als Querschnittsthema, das fast alle Lebensbereiche berührt, Kommunen wie die Stadt Bielefeld haben deshalb sogar so genannte „Demografiebeauftragte“ eingeführt, ähnlich wie die „Frauenbeauftragten“ und die „Umweltbeauftragten“ in den 80er Jahren.

Tabuthema Alter

Dennoch ist das Älterwerden der Gesellschaft ein merkwürdig abstraktes Phänomen geblieben. Die Auswirkungen der Alterung der Gesellschaft, da bin ich sicher, haben wir auch heute längst noch nicht erfasst. Eine Begründung dafür lautet, dass wir alle uns mit dem Thema Alter nicht gern beschäftigen. Vom britischen Romancier Jonathan Swift stammt der Ausspruch, jeder wolle alt werden, aber niemand wolle alt sein. Bis heute hat sich daran wenig geändert. Es gibt heutzutage nicht mehr viele Tabuthemen - aber das Alter gehört dazu. Es ist ein Tabuthema für die Politik, für die Wirtschaft und für den Einzelnen.

Jeder kennt das: Nach dem Geburtsjahr von anderen fragt man nicht, beim eigenen Alter wird gern geschummelt. Wer Produkte oder Dienstleistungen für Ältere anbietet, kennt das Problem. Wer das Wort „Senioren“ verwendet, zum Beispiel beim „Seniorenteller“ im Restaurant, hat schon verloren.

Typisch ist der Mittsechziger, der eine Busreise in Ausland bucht, in ein Fahrzeug voller Rentner steigt, sofort entsetzt wieder herauskommt und stöhnt: „Da sind ja nur alte Leute!“ Typisch ist auch der Mittsiebziger, der sich für den Bau eines Seniorenheims in der Nachbarschaft engagiert, ohne auch nur eine Sekunde daran zu denken, dass er vielleicht selbst dort einziehen könnte.

Die Alten - das sind immer nur die anderen.

Das zeigen zum Beispiel Umfragen, nach denen fast alle Rentner und Pensionäre sich Umfragen zufolge deutlich jünger fühlen als sie sind. In der „Zeit“ haben wir kürzlich eine veröffentlicht, wonach sich 72 Prozent der über 50jährigen jünger fühlen – und übrigens auch glauben, dass sie jünger aussehen, im Schnitt acht Jahre. Das lässt sich in jedem Einzelfall als Zeichen von Vitalität und Lebensfreude deuten – betrifft es dreiviertel eines Jahrgangs scheint es doch eher wie ein Zeichen kollektiven Realitätsverlusts. Sich jünger zu fühlen, als die Jahre sagen - das bedeutet nichts anderes als: Nein, so wie die anderen 60jährigen bin ich nicht. Das Altern, das eigene und das der Gesellschaft, wird verdrängt.

Wie also wird sie aussehen, die gealterte Gesellschaft von morgen und übermorgen? Sicher ist: Es wird sich ja viel mehr ändern als nur die Höhe der Renten oder die Gesundheitsversorgung wenn in Deutschland nach 2020 jeder zweite über fünfzig ist. Wir werden anders wohnen, anders reisen, anders Auto fahren, anders arbeiten, anders lieben und anders essen. Schulen und Universitäten werden sich umstellen müssen und Angebote für Rentner und ältere Berufstätige erfinden müssen. Die Verteilungsdebatte, der Konflikt zwischen Arm und Reich, wird sich mit der neuen Generation von Erben verschieben.

„Gewehre oder Rollstühle“

Auch die außenpolitische Bedeutung Deutschlands wird sich ändern - unsere Verbündeten in Amerika diskutieren längst offener darüber als wir. Wenn es in Deutschland viel weniger Kinder gibt, so wird dort gefragt – wie viele Familien werden dann ihr einziges Kind in Kriege schicken? Und muss ein alterndes Land sein Geld nicht in Gesundheitsleistungen statt in die Verteidigung lenken? „Guns or wheelchairs - Gewehre oder Rollstühle“ lauten die Schlagworte der amerikanischen Debatte. Sie sehen, die Folgen des demografischen Wandels sind nahezu unübersehbar. Vielleicht ändert sich sogar das Schönheitsideal – wobei

schwer zu sagen ist, ob eine alternde Gesellschaft eher die Ästhetik der Falten und der grauen Haare entdecken wird oder einem besonders ausgeprägten Jugendkult frönt.

Ich habe mich als Journalistin und Buchautorin vielfach auf die Suche begeben, um mehr über die ergraute Gesellschaft von morgen herauszufinden, habe Rentnerkolonien in Florida und Arizona, Schulen in Finnland und Alten-Wohngemeinschaften in Deutschland besucht.

Generation Golfplatz

Ihnen möchte ich heute einige meiner Rechercheergebnisse in Thesenform vorstellen.

These 1: Die Alterung wird fast alle Bereiche der Wirtschaft verändern – die Globalisierungsgewinner werden die Demografieverlierer sein.

Die deutsche Wirtschaft wird schon in etwa fünfzehn Jahren auf den Schultern der Älteren ruhen – älteren Arbeitgebern, älteren Arbeitnehmern und vor allem älteren Konsumenten. Man kann das in plakativen Worten zusammenfassen und sagen: In einer alternden Gesellschaft werden weniger Schaukelpferde und mehr Schaukelstühle verkauft werden – und schon heute entdecken die Marketingabteilungen die Generation Golfplatz statt der Generation Golf. Man kann es auch allgemeiner formulieren: Die Globalisierungsgewinner vom heute werden die Demografieverlierer von morgen sein – und umgekehrt.

Der demografische Wandel dürfte jene Branchen besonders hart treffen, die ausschließlich für den Binnenmarkt produzieren – vom Friseur über den Taxifahrer bis hin zu Leuten wie mir, die für ein deutschsprachiges Publikum schreiben. Von den Folgen der Globalisierung blieben wir Journalisten weitgehend verschont, uns macht der qualifizierte Spitzenmann aus China oder Ungarn wenig Konkurrenz. All jene aber, die unter dem Globalisierungsdruck besonders

litten, weil sie für globale Märkte produzieren - der VW-Facharbeiter oder auch der Biotech-Forscher – werden mit dem demografischen Wandel besser zurechtkommen, weil sie ja auch für expandierende Märkte in jungen Gesellschaften produzieren.

Auch die Wirtschaft ist auf den demografischen Wandel bisher nur teilweise vorbereitet, wir befinden uns momentan in einer Phase des Übergangs, was sich besonders gut an der vorherrschenden Werbung ablesen lässt. Noch vor fünf bis zehn Jahren wurden alte Menschen meist krank und schwach gezeigt, im Sessellift, im Krankenbett oder bestenfalls als freundliche Oma im Schaukelstuhl. Das hat sich geändert, momentan sind überall dynamische weißhaarige beim Reiten, Segeln oder Radeln zu sehen und Buchhandlungen verkaufen Titel wie „Turne bis zur Urne“ oder „Fit in die Kiste“. Doch beides, das Bild der kranken wie auch der hyperdynamischen Alten wird der Realität noch nicht gerecht.

Soziale Konflikte

These 2: Der demographische Wandel wird den Konflikt zwischen Arm und Reich nicht ersetzen, sondern verschärfen

Zwei entgegen gesetzte Szenarien dominieren die aktuelle öffentlichen Diskussion: Einerseits die Schreckensvision von einer riesigen Lobby mächtiger, gieriger Rentner, die im gealterten Deutschland höhere Ausgaben für Renten und Gesundheit erzwingen. Für Bildung und Forschung bleiben wenig Mittel – solche Investitionen zahlen sich erst in der Zukunft aus, und die interessiert in diesem Szenario die Mehrheit der Alten nicht. Zu dieser pessimistischen Sicht neigen viele Politiker. Häufig heißt es, für Reformen des Sozialstaats gebe es nur noch ein „Zeitfenster“ von etwa zehn Jahren – anschließend werde die Macht der Alten so groß sein, dass sich Kürzungen kaum noch durchsetzen lassen.

Im zweiten Szenario haben die Jungen Macht. Sie sind zwar in der Minderheit, aber sie

müssen das Geld für die Versorgung der Alten verdienen – und können es notfalls auch verweigern. Zu dieser Sicht neigen Experten wie der Demografieexperte Meinhard Miegel. Auch FAZ-Herausgeber Frank Schirrmacher zeichnet ein ähnliches Bild. „Wir werden uns in den Schutz der Jungen begeben“, schreibt er in seinem Bestseller „Das Methusalem-Komplott“. „Die Jungen sind weniger, aber sie



Jung und Alt: Miteinander oder Gegeneinander?

sind stark: Es sind die Polizisten, die Bankbeamten, die Journalisten, die Ärzte, die Krankenschwestern, die sich gegen uns auflehnen werden, wenn wir wirklich beabsichtigen, mit Hilfe unserer Wählerstimmen uns als ausbeutende Klasse über sie zu erheben.“ An anderer Stelle warnt er gar: „Die Jugend von morgen wird den Darwinismus entdecken.“

Einkommenskluft wächst

Dass beide Gedankenspiele so wenig zusammenpassen, legt schon nahe, dass es in den demografisch schwierigen Jahren ab 2015 weder eine Diktatur der Alten noch eine Herrschaft der Jungen geben wird. Wahrscheinlicher ist, dass auch in Zukunft andere Trennlinien wichtig sein werden: Die sozialen Konflikte werden meines Erachtens eher innerhalb der Generationen als zwischen den Generationen verlaufen. Die steigende Zahl von Erben, die schwindende Bedeutung der gesetzlichen Alterssicherung und die steigende

Lebenserwartung werden die Einkommenslücke zwischen verschiedenen Gruppen von Ruheständlern vergrößern. Auch die Konflikte zwischen Eltern und Kinderlosen sowie zwischen Einheimischen und Zuwanderern werden zunehmen.

„Verteilungsfragen werden wichtiger“

Der demographische Wandel wird also die klassischen Trennlinien zwischen Arm und Reich verstärken; Verteilungsfragen werden wichtiger, wenn Bevölkerungszahlen sinken. Die sozialen Unterschiede nehmen zu und überlagern vermutlich sogar die Unterschiede zwischen Alten und Jungen. Es wird Achtzigjährige geben, die dank ihrer Kleidung und Ernährung, vielleicht auch aufgrund von Schönheitsoperationen und jüngeren Ehepartnern wie Sechzigjährige wirken – und Mittfünfziger, die zwanzig Jahre älter scheinen.

Dass dennoch so häufig der Konflikt zwischen Alt und Jung als wahrscheinlichstes Zukunftsszenario beschrieben wird, hängt damit zusammen, wie wir über das Alter und die Alten sprechen. Ich glaube, dass wir momentan zu Unrecht die Jugend als Lebensphase von Individualität und die Alten wahrnehmen und im Gegensatz dazu die Rentner als homogene Gruppe verstehen.

In Wahrheit ist es genau umgekehrt: Jugendliche sind sehr anfällig für Konformitätsdruck. Sie wollen einander ähneln, die gleichen Hosen und Frisuren tragen und die gleiche Musik hören wie Gleichaltrige. Alte Menschen hingegen sind viel unabhängiger von solchen Trends und viel unterschiedlicher. Der Berliner Altersforscher Paul Baltes verwendet in diesem Zusammenhang immer ein einleuchtendes Beispiel von einem Klassentreffen. Er sagt, bei einer Gruppe von 15jährigen könne man das Alter meistens ziemlich genau einschätzen. Bei einem Klassentreffen von 65jährigen sei das viel schwieriger: Einige sähen aus, als hätten sie ihren Vater mitgebracht, bei anderen denke man, da sei der Sohn dabei.

Herrschaft der Alten, Diktatur der Jungen – mir sind die gängigen Szenarien zu fatalistisch. Den Rentnern von morgen wird es schon deshalb schwer fallen, eine gemeinsame Lobby zu bilden weil sie so zahlreich sind – große Gruppen organisieren sich besonders schwer, die Frauen oder auch die Autofahrer wissen das. Im übrigen fehlt bei den Konfliktszenarien häufig die Einsicht, dass sich die künftigen Bevölkerungszahlen zwar recht genau prognostizieren lassen, aber dennoch sehr unterschiedliche Reaktionen hierauf möglich sind.

Die deutschen Babyboomer, die Vertreter der geburtenstarken Jahrgänge können versuchen, ihre rechnerische Stimmenmehrheit gegen Rentenkürzungen und für höhere Gesundheitsbudgets einzusetzen. Sie können sich aber auch um einen Interessenausgleich mit den Jungen von morgen bemühen und beizeiten für das Alter vorsorgen. Sie haben die Wahl.

Pflege und Beruf

These 3: Wir reden viel über die Vereinbarkeit von Familie und Beruf – das Thema von morgen ist die Vereinbarkeit von Pflege und Beruf

Unsere Vorstellungen davon, wie alte Menschen ihre letzten Wochen verbringen sollten, stammen aus der Zeit von Großfamilien mit vielen Geschwistern und Enkeln, die am gleichen Ort leben. Noch werden mehr als 80 Prozent aller Pflegekräfte zu Hause betreut, in steigendem Umfang von professionellen Pflegekräften, aber oft auch von weiblichen Angehörigen zwischen 45 und 70.

Die nächste Generation von Pflegebedürftigen braucht andere Modelle. Immer mehr erwachsene Kinder leben nicht am gleichen Ort wie ihre Eltern, nicht nur die Söhne, sondern auch die Töchter und die Schwiegertöchter haben fast immer Jobs. Oft haben sie Arbeitgeber, die Flexibilität und Mobilität erwarten. Gerade auf die Frauen der geburtenstarken Jahrgänge

kommen deshalb in einer alternden Gesellschaft schwierige Entscheidungen zu. Sie wissen, was von ihnen erwartet wird, wenn die Eltern Hilfe brauchen. Aber sie wissen nicht, wie sie diesen Erwartungen gerecht werden sollen. Und sie wissen sicher oft auch nicht, ob sie es wollen. Viele Menschen, die Angehörige pflegen, werden selber krank. Die Belastung ist enorm.

„Von den USA lernen“

Wie können die Strukturen der Zukunft aussehen? Wir können einiges von den Vereinigten Staaten lernen. In Deutschland gibt es die Pflegeversicherung, aber das löst die Konflikte von Berufstätigen nicht. Eine Managerin mit 60-Stundenwoche braucht nicht 50 Euro mehr aus der Pflegeversicherung, sondern einen kooperativen Arbeitgeber – und beispielsweise die Möglichkeit, befristet unbezahlten Urlaub zu nehmen. Der Gesetzgeber könnte dafür sorgen, dass Pflegendе, die vorübergehend aus dem Job aussteigen, ihre Arbeitsplätze nicht verlieren. Amerikanische Großunternehmen wie IBM, Hewlett-Packard oder Ford bieten heute schon solche Auszeiten sowie Beratung ihrer Mitarbeiter an.

In Deutschland ist es nicht leicht, Kindererziehung und Beruf zu verbinden. Wenn das Bewusstsein dafür nicht erst in den vergangenen Jahren gewachsen wäre, gäbe es mehr Unterstützung für Familien und vermutlich hätten wir einen Teil der künftigen Demographieprobleme nicht. Deshalb ist es wichtig, frühzeitig auf die nächste Zerreißprobe hinzuweisen: Die schwierige Vereinbarkeit von Pflege und Beruf.

These 4: Vorbild Amerika: Warum es ausgerechnet im Land des Jugendwahns leichter ist, alt zu werden.

In Amerika heißt es, Babyboomer seien Leute, die erst ihren Eltern auf die Nerven gingen und die demnächst eine Plage für ihre Kinder sind. Demnächst - das ist der Zeitraum, in dem die unmittelbar nach dem Krieg geborene

Generation von Bill Clinton und seiner Frau Hillary, von Stephen Spielberg und von Meryl Streep allmählich in Rente geht. Nach den offiziellen Statistiken der amerikanischen Regierung wird es bis zum Jahr 2035 ungefähr 70 Millionen Menschen in den USA geben, die älter als 65 sind. Das sind etwa dreißig Prozent mehr als heute, ein wenig mehr als die Einwohnerzahl der alten Bundesrepublik. Man könnte leicht auf die Idee kommen, dass die Vereinigten Staaten kein guter Ort zum Altwerden sind. Es ist das Land von Jugendkultur und Jugendwahn; aus Amerika kommen Anti-Aging-Kuren, der Faltenkiller Botox und die Schönheitschirurgie.

Doch die jüngeren Alten aus der Generation von Bill und Hillary haben ihren deutschen Altersgenossen zweierlei voraus. Erstens: Masse. Die Babyboomer sind die mit großem Abstand stärkste Generation der amerikanischen Geschichte. Weil es so viele Babyboomer gibt, haben sich die Demographen einen hübschen Begriff für ihre Jahrgänge ausgedacht: Sie sprechen vom *pig in a python* dem Schwein in der Python. Würde man nämlich versuchen, die Bevölkerungsentwicklung in Amerika mit einer Kurve darstellen, müsste man bei den Nachkriegsjahrgängen einen dicken Buckel einzeichnen, der sich allmählich verschiebt. Wie bei einer Python, die eine üppige Mahlzeit hinter sich hat.

Zielgruppe Alte

Diese Masse, verbunden mit dem relativ großen Wohlstand dieser Generation, hat sich längst stärker als in Deutschland auf die Welt der Werbung, der Medien und des Konsums ausgewirkt. Die Produktmanager, die Modelagenturen, die Zeitungsmacher und die Drehbuchschreiber haben die finanzkräftige Zielgruppe schon etwas länger als attraktive Zielgruppe ausgemacht.

So ist zwar einerseits der Jugendkult nach wie vor sehr ausgeprägt, aber gleichzeitig findet längst die Gegenbewegung statt: Auf den

großen Litfasssäulen in New York plakatierte die Textilkette Gap Models mit grauen Haaren und Falten, bevor vergleichbares in deutschen Anzeigen zu sehen war. Auflagenstarke Nachrichtenmagazine wie „US News & World Today“ veröffentlichen Titelgeschichten über die Tücken der Menopause. Und im Bluckbuster „Was das Herz begehrt“, einem der großen Kinoerfolge des Jahres 2004, lässt ein von Jack Nicholson gespielter alternder Playboy seine attraktiven jungen Gespielinnen am Ende zugunsten einer etwa gleichaltrigen, von Diane Keaton gespielten Drehbuchautorin hinter sich. Die Babyboomer erobern sich ihr Terrain zurück.



Elisabeth Niejahr

Der zweite große Vorteil der amerikanischen Jahrgänge zwischen Mitte fünfzig und Mitte sechzig ist das Etikett „Babyboomer“. An diesen Begriff sind die geburtenstarken Jahrgänge gewöhnt. Er wurde schon verwendet, als die betroffene Altersgruppe Plateausohlen erprobte und in Woodstock feierte. Die gemeinsame Identität wurde durch die gesellschaftlichen Aufbrüche der Siebziger geprägt – selbst bei denen, die dagegen waren. Man schämt sich nicht dafür, „Babyboomer“ zu sein. Das macht es leichter, gemeinsame Interessen zu artikulieren.

In Deutschland ist die Lage komplizierter. Der Geburtenboom begann erst Mitte der fünfziger Jahre. Die „68er“ sind also nicht die geburtenstarken Jahrgänge, zudem steht das Etikett nicht nur für eine Altersgruppe, sondern auch für ein politisches Profil. Also hantieren die Werber unbeholfen mit Begriffen wie „Best Ager“, „Master Consumers“, „Whoopies“ (Well Off Old People) oder „Kukidents“, um die finanzkräftige Altersgruppe ab Mitte fünfzig anzusprechen. Begriffe wie „Alte“ oder „Senioren“ werden zu Recht für abschreckend gehalten. Aber Ersatz gibt es noch nicht. Wer nennt sich schon gerne „Kukident“? Es fehlt eine gemeinsame Identität. Auch daran liegt es, dass in Deutschland die Alten immer noch die anderen sind.

Reicher durch Schrumpfen

These 5: Schrumpfungsprozesse müssen nicht bedrohlich sein, sie können sogar den Wohlstand steigern.

Die letzte These vermittelt sich am besten durch ein Gedankenexperiment: Stellen wir uns vor, eine Stadt wie Kassel würde über Nacht die Hälfte ihrer Einwohner verlieren. Alle Häuser, Schulen, Autos, Bäume und Parkplätze blieben unverändert stehen, nur die Menschen wären plötzlich verschwunden. Was wäre die ökonomische Konsequenz? So zynisch es klingen mag: Das Pro-Kopf-Einkommen der Überlebenden würde deutlich steigen. Rein rechnerisch könnte jeder Hamburger plötzlich über die doppelte Zahl an Kühlschränken, Fernsehern und Wohnfläche verfügen. Jeder Einzelne hätte mehr Geld und Platz und würde auf dem Weg zur Arbeit weniger Zeit im Stau verbringen.

Natürlich kämen andere Effekte hinzu. Das Angebot an Waren, die Zahl der Arbeitgeber und der Konsumenten würde sich verschieben und damit die gesamte ökonomische Struktur. Insofern wären die endgültigen Auswirkungen pro Person schwer zu erfassen. Aber das Beispiel zeigt, dass eine Gesellschaft allein durch den Rückgang ihrer Bevölkerung nicht

automatisch ärmer wird, im Gegenteil. Zunächst verfügen weniger Menschen über mehr Ressourcen, mitunter auch über mehr Zeit: Wenn Eltern nicht drei oder vier Kinder, sondern nur ein Einzelkind erziehen, können sie ihrem Nachwuchs mehr Aufmerksamkeit widmen und eine bessere Ausbildung finanzieren.

Es mag aus vielerlei Gründen wünschenswert sein, dass Kinder mit Gleichaltrigen, möglichst Geschwistern, aufwachsen. Aber hier geht es nicht um die Frage, wie sich Sozialverhalten am besten erlernen lässt, sondern nur um die ganz unmittelbaren ökonomischen Folgen einer stagnierenden oder rückläufigen Bevölkerung. Diese Folgen, das soll das Beispiel zeigen, sind vielschichtiger als die öffentliche Debatte über den demographischen Wandel vermuten lässt.

Dass der Wohlstand eines Landes durch seine sinkende Einwohnerzahl gefährdet werden kann, ist ohnehin eine vergleichsweise neue Sicht der Dinge. Die Geschichte lehrte meistens eher das Gegenteil. Ein besonders drastisches Beispiel sind die Pestepidemien des ausgehenden Mittelalters. Ganze Landstriche wurden damals entvölkert, Hunderttausende starben. Das führte dazu, dass sich Grundstücke und Ackerflächen auf weniger Köpfe verteilten, pro Person mehr Kapital gebildet wurde und der Lebensstandard in Europa stieg.

Kinderreiche Länder sind meist arm

Wirtschaftshistoriker haben die Pest im Nachhinein deshalb als eine der Voraussetzungen für die Entstehung des Frühkapitalismus bezeichnet. Ökonomen haben später ähnlich argumentiert: Schnell wachsende Bevölkerungen galten als Gefahr für den Wohlstand eines Landes. Und tatsächlich sind junge, kinderreiche Gesellschaften bis heute meistens arm – Länder wie Bangladesch oder Indien sind Beispiele dafür.

Sicher ist jedenfalls, dass der Zusammenhang nicht einseitig ist: Die Menschen haben weniger Kinder, weil sie zu Wohlstand gekommen sind. Und weil sie weniger für die Unterstützung ihrer Familien ausgeben müssen, können sie wiederum mehr Kapital bilden. Das müssen sie allerdings auch tun, wenn sie im Alter nicht in Schwierigkeiten kommen wollen. Eigentlich müsste die Gesellschaft das Geld, das sie wegen der geringen Kinderzahl momentan spart, viel stärker in die Zukunftssicherung investieren – und damit ist nicht nur die individuelle Altersvorsorge gemeint, sondern auch staatliche Investitionen in Bildung und Forschung.

„Mehr für Kinder tun“

In der aktuellen Debatte wird vor allem darüber gesprochen, dass mehr Kinder geboren werden müssen. Das ist ohne Zweifel richtig, wir müssen aber auch mehr für die Chancen der Kinder tun, die bereits auf der Welt sind. Der dänische Soziologe Gösta Esping-Andersen hat diese Einsicht besonders treffend formuliert: Junge Gesellschaften, zum Beispiel die Bundesrepublik der Nachkriegszeit müssen sich um alte Menschen kümmern – alternde Gesellschaften wie die unsere müssen sich besonders um die Jungen kümmern.

„Herausforderungen und Antworten“

Vortrag von Prof. Dr. Rolf-Dieter Postlep

1. Vorbemerkungen zur Zukunftskonferenz

Das Ziel dieser Konferenz, die Erarbeitung eines Zukunftsprogramms mit längerfristig angelegten Handlungsempfehlungen für die kommunale Politik, ist vor dem Hintergrund kürzerfristiger Wahlzyklen der Politik sehr zu begrüßen. Stadt und Region können ihr Schicksal ein Stück weit in die Hand nehmen, wenn sie bereit sind, Konsequenzen mit Blick auf absehbare Entwicklungen zu ziehen, auch wenn diese Konsequenzen gegenwärtig unliebsam sein mögen. Das gilt insbesondere, wenn man sich vergegenwärtigt, dass wir als Teilregion eines Gesamttraums Deutschland prinzipiell in der Lage sind, uns anders (sogar gegenläufig) zu entwickeln, als es großräumige Trends nahe legen, wenn wir nur eine wirksamere Politik betreiben als andere Teilregionen.



Prof. Dr. Rolf-Dieter Postlep

2. Demographische Ausgangslage in Kassel

Der zu erwartende demographische Wandel in Kassel hat vor allem zwei Ausprägungen: die Einwohnerentwicklung und die Alterung der Bevölkerung.

Mit Blick auf die Einwohnerentwicklung wird Kassel in einer breit angelegten Studie der Bertelsmann-Stiftung (Aktion Demographischer Wandel) in die Kategorie „Stabile Großstädte“ eingeordnet, d. h. bis 2020 ist eine Stagnation in der Einwohnerzahl zu erwarten (maximal ein Rückgang von bis zu fünf Prozent), auf jeden Fall keine etwa mit der Entwicklung in ostdeutschen Städten vergleichbare Schrumpfung. Dies gilt allemal, wenn man die Stadtregion einschließlich der Umlandgemeinden betrachtet und nicht nur die Stadt selbst. Und das muss man angesichts der vielfältigen kleinräumigen Verflechtungen. So führen etwa kleinräumige Wanderungsprozesse (z. B. Wohnsitzverlagerung von Kassel nach Vellmar) zu vollkommen falschen Schlussfolgerungen für die Gesamtsituation Kassels. Die Stadtregion Kassel wird aller Voraussicht nach bis 2020 ihre Einwohnerzahl in etwa halten!

Dieses 15-Jahre-Szenario (und nicht das in der Bertelsmann-Studie ebenfalls enthaltene 50 Jahre Szenario) sollte meines Erachtens für die Konzipierung der Stadtpolitik leitend sein, denn das Langfristszenario (Abnahme der Einwohnerzahl im Stadtgebiet Kassel um gut ein Sechstel) ist nur dann zu erwarten, wenn man in den nächsten Jahren keine erfolgreiche Gegenstrategie entwickelt. Ich halte es durchaus für möglich, durch erfolgreiche Stadtpolitik die Einwohnerzahl der Stadtregion Kassel auch langfristig konstant zu halten.

Sich selbst verstärkende Schrumpfungsszenarien (Arbeitsplätze fehlen, junge Leute ziehen weg, Mangel an qualifizierten Arbeitskräften und unternehmerischer Initiative reduziert die Wirtschaftskraft, weiterer Arbeitsplatz- und Einwohnerrückgang ist die Folge, Geschäfte schließen wegen mangelnder Kaufkraft, notwendige Infrastruktur lässt sich nicht mehr finanzieren usw.) werden nach der Bertelsmann-Studie für stark ländliche Regionen (und davon haben wir ja in Nordhessen

einige) und insbesondere ostdeutsche Regionen prognostiziert. Durch die sinkende Lebens- und Infrastrukturqualität in ländlichen Regionen kann es dann wieder zu einer Art neuen „Landflucht“ aus den Dörfern in die Städte und suburbanen Gemeinden kommen. Das eröffnet den Städten neue Chancen. Kassel kann von dieser Entwicklung profitieren, wenn man sie als „Kapitale“ Nordhessens (zwischen den „Kapitalen“ Hannover und Frankfurt gelegen) richtig nutzt und sich im Wettbewerb um Einwohner (auch solcher aus dem Ausland, s. u. Migrationen) vorteilhaft positioniert.

Dabei ist die Generierung von qualifizierten Arbeitsplätzen von überragender Bedeutung. Kassel muss sich hier nach meiner Überzeugung als verkehrsmäßig gut vernetzter, moderner Industriestandort profilieren, dies insbesondere aus drei Gründen:

- Erstens passt es zur Kasseler Tradition und der vergleichsweise hohen Beschäftigtenzahl im Verarbeitenden Gewerbe.
- Zweitens folgen moderne Dienstleistungen wie Beratung, Design und Marketing, aber auch haushaltsnahe Dienstleistungen wie Freizeit, Gesundheit und Pflege der Wertschöpfung in der industriellen Produktion und nicht umgekehrt.
- Drittens gilt: Forschung und Entwicklung finden meist dort statt, wo produziert wird, und nur wissensbasierte Produktionen auf Zukunftsmärkten haben gute Chancen.

Hier müssen die Marketingstrategie der Stadt und der kommunalpolitische Fokus stärker auf den Aspekt der wirtschaftlichen Attraktivität der Stadtregion Kassel umgestellt werden. Ich komme noch darauf zurück. Soviel sei aber hier schon gesagt: Die wirtschaftlichen Vorteile Kassels beziehungsweise Nordhessens liegen meines Erachtens insbesondere in der Präsenz auf eindeutigen Zukunftsmärkten:

- Energiewirtschaft / Energietechnik
- Mobilitätswirtschaft
- Bereich Medizin (Technik, Gesundheit, Pflege)
- Informations- und Kommunikationstechnik

Zum zweiten Aspekt des demographischen Wandels: der Entwicklung der Altersstruktur. Nach der Bertelsmann-Studie wird sich der Anteil der über 60jährigen in Kassel bis 2020 von heute 19,8 Prozent auf 22,3 Prozent erhöhen und der Anteil der unter 18-Jährigen von 16,4 Prozent auf 14,8 sinken. Auch wenn dies ebenfalls keine dramatischen Veränderungen sind, zumal wenn man die korrespondierende Einkommenssituation in Betracht zieht (noch nie hatten wir in Deutschland im Durchschnitt eine so wohlhabende Generation der „Älteren“!), wirft der Aspekt der Alterung grundlegendere Fragen auf als der der Bevölkerungsentwicklung. Hier handelt es sich um einen klaren Trend, der sich auch die folgenden Jahrzehnte fortsetzen wird und der auch in einer Teilregion wie der Stadtregion Kassel durch Zuwanderungen nur abgemildert, nicht vollständig abgewendet werden kann. Während die quantitative Bevölkerungsprognose im Wesentlichen flexible Bestandspflege nahe legt (s. u.), macht die Veränderung der Altersstruktur einen bewussten und strategischen Umbau der städtischen Infrastruktur bis hin zu einer Veränderung von Lebens- und Denkweisen notwendig. Im Folgenden werden nun einige Überlegungen in einer systematischen Gegenüberstellung von Herausforderungen und Anpassungsstrategien angestellt.

3. Konkrete Herausforderungen und mögliche politische Antworten

3.1 Herausforderung I: Bevölkerungsentwicklung (Stagnationsszenario)

Auch wenn es in den nächsten zwanzig Jahren keinen dramatischen Bevölkerungsrückgang geben wird, bringt die prognostizierte Ein-

Umbau und Rückbau, zumal wenn es

wohnerentwicklung doch erhebliche Herausforderungen mit sich, und zwar vor allem in zweierlei Hinsicht:

- Erstens ist ein Stagnationsszenario unter Status-quo-Bedingungen kein Wachstumsszenario, d.h. die Politik muss lernen, sich etwa in der Infrastruktur- und Flächenplanung in erster Linie auf eine gezielte Bestandspolitik mit nur wenigen gezielten Erweiterungen und auf Umnutzung bzw. Umwidmung bestehender Einrichtungen einzustellen. Dies ist oft nicht leicht, da sich quantifizierbare Wachstumsbotschaften etwa in Form neuer Einzelhandels- und Wohngebiete leichter in Wählerstimmen ummünzen lassen als qualitative Verbesserungen und Umnutzungen.
- Zweitens gehen alle relevanten Bevölkerungsprognosen davon aus, dass sich Deutschland, ähnlich wie die USA, im Zuge des demographischen Wandels mehr und mehr zu einem Einwanderungsland entwickeln wird, politisch auf breiter Ebene gewollt und ökonomisch vor dem Hintergrund spezifischer Arbeitsmarktbedürfnisse notwendig. Der Wettbewerb vor allem der Städte um Einwohner wird sich auf diese Außenmigrationen besonders einstellen müssen. (s. o. Arbeitsplatzargument als zentraler Ansatzpunkt)

Insgesamt hört sich die skizzierte Herausforderung als eine vergleichsweise leicht zu meisternde Aufgabe an. Was kann man sich als Stadtplaner mehr wünschen als eine stabile Entwicklung? Und als Ökonom denkt man bei steigendem Bruttoinlandsprodukt (durch Produktivitätsfortschritte) und stagnierender Einwohnerzahl automatisch an eine Steigerung des Wohlstandsniveaus gemessen am Pro-Kopf-Einkommen. Doch der Teufel liegt hier im Detail bzw. in den Zwängen des politischen Alltagsgeschäfts. Wie schon erwähnt, lassen sich Wachstumsbotschaften politisch leichter „verkaufen“ als Stagnationsszenarien mit

anderswo in Deutschland Wachstumsregionen (-städte) gibt. Entsprechend sind die politischen Kosten einer solchen Strategie (Verlust von Wählerstimmen usw.) hoch. Und vermutlich deshalb werden in Nordhessen immer noch neue Flächen für konsumnahe Infrastrukturen ausgewiesen, obwohl im Grunde alle wissen, dass dies schon in naher Zukunft zu Überkapazitäten bzw. Verdrängungswettbewerb und tendenziell zu Preisverfall der Immobilien führen wird.

Eine wesentliche Triebfeder ist hier die in diesem Fall schädliche kleinräumige Konkurrenz unter den Gemeinden in der Stadtregion Kassel und das immer noch existente Kirchturmdenken. („Prestigeprojekte“) beteiligter politischer Akteure.

Mögliche politische Schlussfolgerungen könnten aus meiner Sicht sein:

- Statt Ausweisung neuer Flächen – Verdichtung im Bestand und Revitalisierung der Innenstädte, d. h. Modernisierung, Sanierung und Umnutzung statt Neubau. Vor allem ein klares Einzelhandelskonzept ist hier hilfreich und nutzt auf lange Sicht allen.
- Interkommunale Kooperation bzw. besser Integration als Erfolg versprechender Weg zur wirksamen Politikgestaltung: Regionen, die in den Gebietsreformen der 70er Jahre nachhaltiger zugeschnitten wurden als Kassel, stehen kennt keiner schon heute besser da, und wenn es in dieser Region nicht gelingt, das kleinräumige Denken zu überwinden, wird sich das interregionale Entwicklungsgefälle in Zukunft tendenziell noch verschärfen.

Hier verweise ich auf die bekannten Argumente, die für eine Regionalreform sprechen :

- Internalisierung räumlicher Nutzen-Spillovers (z. B. bei zentralörtlichen Leistungen),

- Realisierung von Skaleneffekten (in größeren Einheiten lassen sich die Stückkosten senken),
- Reduzierung politischer Transaktionskosten (eine Entscheidung für alle ersetzt viele dezentrale Einzelentscheidungen)
- Vermeidung von unerwünschten Nebenwirkungen des interkommunalen Wettbewerbs.

Jeder Euro, der durch den Verzicht auf Erweiterungsinvestitionen und interkommunale Kooperation eingespart wird kann in qualitative und nachhaltige Verbesserungen der Infrastruktur investiert werden: Zum Beispiel Qualitätsverbesserung in Kindertagesstätten, insbesondere in sozial benachteiligten Stadtteilen (aus sozialpolitischen Gründen, aber auch um das geringer werdende Arbeitskräftepotential besser zu nutzen), Qualifizierungsinitiativen für den Arbeitsmarkt, Verbesserung der Qualität von Schulen, Ausbau der (Weiter-) Bildungsmöglichkeiten, Verbesserung der innerstädtischen Wohnqualität zur Bindung qualifizierter Arbeitskräfte, wirksame Integrationsangebote für Migranten, altersgerechter Umbau von Wohnungen, Verbesserung der Situation für Familien.

Die Überwindung oder zumindest Stabilisierung des Stagnationsszenarios kann letztlich nur über den Ausbau qualifizierter Arbeitsplätze und Attrahierung der entsprechenden Arbeitskräfte erfolgen. Dabei spielen qualitative Verbesserungen in den Bereichen Bildung und Wissenstransfer eine zentrale Rolle. Die „Außenpolitik“ der Stadt muss sich hier ändern. Zielgruppen sollten Unternehmen auf Zukunftsmärkten – vor allem die, die schon in der Region ihren Standort haben – und qualifizierte Arbeitskräfte und junge Familien sein. Auf deren Bedürfnisse ausgerichtet muss Kassel seine Stärken herausstellen. Das hervorragende kulturelle Angebot ist dabei ein strategischer Faktor neben beispielsweise den vorschulischen Angeboten, den Schulangeboten, den Möglichkeiten des Studierens vor Ort oder den Angeboten des Wissenstransfers.

Das steht nicht im Widerspruch dazu, dass Kultur in Kassel einen Eigenwert hat – wirtschaftlich wie sozial!

3.2 Herausforderung II: Migration (innen und außen)

Die besondere Herausforderung besteht hier in der Schaffung von Bedingungen, die junge kinderreiche Familien mit guter beruflicher Ausbildung anziehen.

Politische Schlussfolgerungen wären hier neben der notwendigen Voraussetzung der Schaffung qualifizierter Arbeitsplätze u. a.:

- Bildungsangebote vernetzen und besser herausstellen (Kassel hat die zweitbeste Schule Deutschlands!);
- Verbesserung der Integrationsangebote (Sprachkurse, Beratung usw.);
- Stadtentwicklungsplanung auf eine „Durchmischung“ der Quartiere ausrichten;
- Ausländerfreundliches (besser: internationales) Klima schaffen;
- Verbesserung der Situation für Familien; Verbesserung der Bedingungen für die Erwerbstätigkeit von Frauen (z. B. Ausbau der Tagesbetreuungsstätten).

3.3 Herausforderung III: Alterung

Soweit hier Zuwanderungen nicht die Verhältnisse spürbar verändern (und dies ist nicht zu erwarten), muss man sich auf diesen Prozess langfristig einstellen. Wir werden mehr ältere Mitbürger haben, die allerdings im Durchschnitt durchaus über vergleichsweise stabile Einkommen verfügen.

Politische Schlussfolgerungen:

- Umbau der Infrastruktur (altersgerechtes Wohnen, Gesundheitsdienste, usw.); dabei kann man durchaus von einem relativ stabilen Potenzial der kaufkräftigen Nachfrage ausgehen;

- Anpassung des Nahverkehrssystems;
- spezielle Angebote (Bildungsangebote für den dritten Lebenszyklus, besondere Gesundheitsangebote usw.) entwickeln,
- Erfahrung der Älteren nutzen im Sinne von Beratungskapazität, Ehrenamt, Aufgaben hier systematisch suchen und so weiter

4. Was kann die Universität tun?

Universität ist ein wesentlicher Akteur in der Region, vor allem aber: Sie sieht sich selbst als integraler Bestandteil und Motor der Regionalentwicklung und kann insbesondere mit Blick auf II und III eine wichtige Rolle spielen (und tut dies schon):

- Attrahierung von Studierenden außerhalb Nordhessens durch das Angebot attraktiver Studiengänge (mit der Chance, dass diese nach dem Studium in Nordhessen verbleiben);
- Ausbau des Wissenstransfers, insbesondere durch FuE-Kooperationen, Ausgründungen und Aus- und Weiterbildungsangebote. Dazu muss das Land in Zukunft ausreichende finanzielle Bedingungen schaffen;
- Die konsequente Internationalisierungsstrategie der Universität Kassel trägt zur Integration bei, denn: An Hochschulstandorten ist das Integrationsklima oft besser (multikulturelle Angebote usw.);
- Öffnung der Hochschule für lebenslanges Lernen (UniCard usw.);
- Spezielle Weiterbildungsangebote für Ältere (im Rahmen von UNIKIMS);
- kulturelle Rolle der Hochschule über Vorträge, Kongresse und so weiter.

5. Einige Querschnittsaspekte

Umbau oder sogar partieller Rückbau ist am ehesten zu bewältigen, wenn auf Partizipation/Bürgerbeteiligung geachtet wird. So können am ehesten die Akzeptanz erhöht und

die politischen Kosten gesenkt werden. Familien, alters- und migrantengerechter Umbau der Stadt sollte sich in erster Linie an den Bedürfnissen dieser betroffenen Gruppen orientieren. Die Beteiligung der Gruppen ist deshalb zielführend.

Städte, die durch Privatisierung zuviel Steuerungspotential aus der Hand geben, können mit Blick auf solche langfristigen Umbaumöglichkeiten / Anpassungsstrategien (etwa beim Verkehr, dem altersgerechten Wohnen oder der Gesundheit) Nachteile haben. Hier muss ein ausgewogener Weg zwischen finanzwirtschaftlichen Zwängen und Erhalt von Gestaltungsmacht gefunden werden.

Und schließlich: Die Förderung Nordhessens durch das Land Hessen darf nicht vernachlässigt werden! Die Landesförderung muss den wissensbasierten Strukturwandel in Nordhessen weiter befördern. Hier gilt es immer noch, die Spätfolgen der Zonenrandlage zu überwinden!

„Das Unternehmen Kassel AG“

Vortrag von Prof. Dr. Ludwig Georg Braun

Sie haben mich gebeten, im Rahmen Ihrer Zukunftskonferenz aus der Sicht eines Unternehmers zu sprechen, mir sozusagen den „Hut des Unternehmers“ aufzusetzen. Aber ich setze mir natürlich immer zwei Hüte auf: einmal den des ehemaligen Präsidenten der IHK, der die Region und die Stadt Kassel relativ gut kennt, und zum anderen, und das erscheint mir für Sie vielleicht interessanter, den des Unternehmers, der das Unternehmen B. Braun hier in der Region zu führen hat.



Prof. Dr. Ludwig Georg Braun

Wenn ich stattdessen das Unternehmen „Kassel AG“ zu führen hätte, was würde ich dann tun? Als erstes würde ich mir die Frage stellen: Ist es der Kassel AG oder ist es mir in den jetzt fast 35 Jahren, in denen ich für unser Unternehmen verantwortlich bin, gelungen, den Shareholder Value, also den Wert der Aktien für die Bürger, die die Aktionäre dieser Stadt sind, zu steigern? Angesichts der angestiegenen Verschuldungen müssen Sie zudem fragen: Haben wir noch eine Chance, uns zu retten? Haben wir noch eine Chance zum Durchstarten? Oder haben wir diese nicht mehr? Was müssen wir abgeben, wovon müssen wir uns trennen, damit wir eine Perspektive für die Zukunft setzen können?

Auch Unternehmer müssen gelegentlich feststellen - das ist meistens nach einer langen

Erfolgsphase der Fall -, dass sie es sich zu bequem gemacht haben, weil alles von selbst läuft. Wenn es dann plötzlich nicht mehr so geht, ist von fehlender Innovation und von Einsparungen die Rede. Und wir stellen fest, dass es zu viele Unproduktive gibt, die einfach nicht zur Wertverbesserung beitragen.

„Zu teuer verwaltet“

Mir erscheint es, als würden die Bürger - nicht nur in Kassel, sondern generell in der Region und in der ganzen Bundesrepublik - zu teuer verwaltet. Wir haben zu viele Ebenen, die sich alle mehr oder weniger mit immer wiederkehrenden Themen beschäftigen. Wenn wir das auf Europa projizieren, dann müssen wir feststellen, dass der Verwaltungsaufwand, den wir für uns selbst betreiben, um unser Leben zu organisieren, eindeutig zu hoch ist und zu wenig in das geht, was zukunftsichernd eingesetzt werden kann, insbesondere in die Bildung.

Für Unternehmen gilt das in doppelter Hinsicht: Zum einen müssen unsere Unternehmen mehr Anstrengungen unternehmen, die Zahl der Auszubildenden zu erhöhen und die Qualität der Ausbildung zu verbessern. Das hängt mit unseren selbst gesetzten Wachstumszielen zusammen. Bei B. Braun wollen wir mehr Beschäftigung am Standort halten, wir wollen unsere Fertigung in Melsungen erweitern. Das ist ein festes Ziel.

Wenn Sie das Ziel festgelegt haben, müssen Sie Sorge tragen, dass die Mitarbeiter in der Lage sind, dieses Ziel mit umzusetzen. Sie müssen die Aufgaben verteilen und deutlich machen, was notwendig ist, um das Ziel zu erreichen.

Dazu gehört Fortschritt. Der Fortschritt kommt aber nur durch Menschen zu Stande, d.h. die Menschen müssen sich weiterentwickeln, sie müssen voran gehen.

Und dazu müssen sie in die Lage versetzt werden.

Ich hoffe, dass Sie in meinen Ausführungen über die Vorgehensweise bei B. Braun Beispiele finden, die Sie betrachten und im Benchmarkprozess für eine Stadt umsetzen können.

Weiterbildung für ältere Arbeitnehmer

Die Demografie wirkt sich auch auf unser Unternehmen aus. Deshalb muss ich mir jetzt Gedanken machen, wie ich es erreiche, dass die Nutzung unserer Bildungs- und Weiterbildungsangebote nicht bei Mitarbeitern in einem Alter zwischen 35 und 38 Jahren abrupt auf Null zurückgeht. Es gibt keine Erklärung für den mangelnden Antrieb. Vielleicht liegt es daran, dass die Mitarbeiter zufrieden sind, beruflich ihrer Ansicht nach genügend erreicht haben und sich finanziell alles leisten können, was sie sich erhofft hatten.

Ich muss also Sorge tragen, dass 40-, 42-, 45-Jährige mit der gleichen Intensität Weiterbildungsangebote annehmen wie 38-, 37-, 35-Jährige. Und warum? Weil ich weiß, dass wir alle Potenziale brauchen. Ich möchte unsere Mitarbeiter bis 67 befähigt halten, ihre Aufgaben befriedigend erfüllen zu können – auch für sich selbst. Das ist eine Herkules-Aufgabe.

Dafür ist vor allem auch ein Paradigmenwechsel notwendig, so dass längere Arbeitszeit, bezogen sowohl auf die Wochen- als auch auf die Lebensarbeitszeit, nicht nur mit „Maloche“, ausgelaugt sein, etc., verbunden wird. Daran müssen wir wirklich intensiv arbeiten, denn sonst kommen wir aus der Demografiefalle nicht heraus, es sei denn über gezielte Zuwanderung.

Ein anderer Punkt ist die Familienfreundlichkeit. Wir als Unternehmen verstehen uns als „Bürger der Gesellschaft“. Deshalb helfen wir mit, ein familienfreundliches Melsungen auf den Weg zu

bringen, indem wir eine Stiftung mit initiiert haben und auch weiterhin unterstützen. Getragen werden muss die Stiftung jedoch durch die Bürger, sie selbst müssen die Stiftung wollen. Wir haben empfohlen, von jedem Bürger mindestens einen Euro pro Jahr zu sammeln. Die gesammelten Beträge könnten durch den Stadthaushalt und dann noch einmal durch die Wirtschaft verdoppelt werden. Auf diese Weise kommt ein Stiftungsvolumen zusammen, aus dem heraus man alles finanzieren kann, was notwendig ist, um die Familienfreundlichkeit auf das Niveau zu bringen, auf dem sich Potenziale an Arbeitskräften entwickeln können.

Ich sehe das nicht nur materiell, sondern auch im Hinblick auf die berufliche Erfüllung. Eine Frau erfährt immer noch einen Karrierebruch. Selbst nach vielen Jahren intensiver Förderung müssen in unserem Unternehmen 40-jährige Mitarbeiterinnen immer wieder noch gut 15 bis 20 Prozent Einkommensminderung gegenüber Männern hinnehmen. Die Ursache liegt im Karrierebruch, der entsteht, wenn sie sich für Familie entscheiden. Das können wir durch eine Verringerung der Elternzeit ändern. Nicht, weil wir den Frauen die Elternzeit nicht gönnen, sondern damit sie im Beruf bleiben.

„Familienteilzeit anbieten“

Bei B. Braun versuchen wir, die Anspruchnahme der Elternzeit so weit wie möglich zu verkürzen, indem wir eine Familienteilzeit anbieten. Mitarbeiter, die die Familienteilzeit in Anspruch nehmen, arbeiten fünf Jahre lang 50 % bei 65 % Bezahlung. Ziel ist, dass die Frauen oder auch die Männer, die sich für die Kinderbetreuung in den Jahren, in denen die Kinder sie besonders benötigen, entscheiden, den Kontakt zum Unternehmen nicht unterbrechen und im Beruf bleiben. Wir bieten auch Telearbeitsplätze an. Es gilt, die Potenziale, die in einer Region vorhanden sind, absolut und bis zum Letzten zu nutzen.

Das wird nicht überall gelingen. Aber unter dem Motto „Keiner geht verloren“ haben wir

im familienfreundlichen Melsungen ein Konzept entwickelt, das vorsieht, dass wir als Unternehmen Sozialarbeiter mit in die Hauptschulen geben bzw. bezahlen und unterschützen, denn die Lehrer schaffen es nicht, einen Jahrgang, der in Deutschland im Durchschnitt zu 23 % schulabschlussgefährdet ist, zu betreuen.

Frühpensionäre helfen gefährdeten Schülern

Um dieses zu mindern, haben wir parallel aus dem Kreis unserer Frühpensionäre inzwischen 25 Mentoren gewonnen, die sich früh mit den Schulen in Verbindung setzen und ihre Unterstützung anzubieten. Sie erklären sich bereit, die gefährdeten Hauptschüler im letzten Jahr zu begleiten. Im Anschluss setzen sie sich für eine Einstiegsqualifikation ein oder versuchen, die Absolventen gar in eine direkte duale Ausbildung zu vermitteln. Auch in dieser Zeit begleiten sie sie. Wie unsere jetzt dreijährige Erfahrung zeigt, erreichen wir eine Erfolgsquote von 70 %. Das ist ein enorm hoher Wert. Hier werden die Menschen befähigt, ihren Beitrag zu leisten - auch für ihre Stadt - und als Arbeitskraft das erfüllen zu können, was für die Zukunft eingefordert wird.

Das sind Beispiele für unternehmerisches Engagement, und ich hoffe, dass ich Ihnen hier auch für Ihre Arbeit ein paar Ansatzpunkte habe geben können.

Ein weiterer wichtiger Punkt ist die Infrastruktur. Wenn Sie mich fragen, warum wir eine Initiative ins Leben gerufen haben, um unsere Energiepolitik zu überprüfen und unsere Atomkraftwerke nicht zu früh abzustellen, dann sage ich Ihnen einfach: Wenn die Energieversorgung in einer Region nicht ausreichend gesichert ist, dann können Sie ein noch so attraktives kulturelles Umfeld bieten, kein Unternehmer wird sich auf das Risiko einlassen. Deshalb ist es ein nachhaltig wichtiger Aspekt, gesicherte Energiepolitik zu betreiben. Sie gehört auch hier in dieser Region mit dazu. Keiner glaubt im Moment, dass wir

hier einen ähnlichen Blackout haben werden, wie er im Münsterland stattgefunden hat. Aber die Schäden, die aus solchen Regionen kommen, sind immens, und deshalb ist eine Vernetzung enorm wichtig. Auch, dass sich die Energieversorger in einer Region entsprechend in ein solches Konzept einbringen.

Wir wissen, dass wir - wie Michael L. Friedman es nennt - in einer flachen Welt leben, die sich darauf einstellen muss, dass auf dem Weltarbeitsmarkt seit 1989/90 drei Milliarden Menschen verfügbar sind, auch wenn wir das immer noch nicht glauben wollen. Wir können uns nicht abschotten. Entweder kommt die Arbeitskraft selbst hierher oder sie kommt in Form des fertigen Produktes. Letzteres ist umso schlimmer, als dass zwangsläufig die Verlagerung der Produktion ins Ausland folgt.

Wettbewerbsfähig mit derzeitigem Lohnniveau

Ich halte es für sinnvoller, die Produktion hier zu halten, mit der Zielsetzung, auch mit unserem jetzigen Lohnniveau wettbewerbsfähig zu sein. Dass das möglich ist, haben wir mit unserem Standortsicherungsvertrag bewiesen. Dazu war es nur notwendig, geringfügig mehr als 35 Stunden zu arbeiten. Meine Empfehlung für unsere Region lautet also, nicht die demografische Entwicklung zu beachten, sondern sich darauf einzustellen, dass die Welt noch nie so nah war und so viel Einfluss auf diese Region genommen hat wie heute.

Und der Einfluss wird noch wachsen. Deshalb brauchen wir eine ganz gezielte Zuwanderung. Wenn alle Maßnahmen des familienfreundlichen Melsungen greifen, können wir vielleicht in 25 Jahren die Geburtenquote von 1,4 oder 1,35 auf 1,7 oder 1,8 steigern. Dann haben wir aber immer noch ein großes Problem.

Wenn wir mithalten und unseren Industriestandort hier aufrecht erhalten und ihn nicht weiter austrocknen wollen, dann müssen wir den Bürgern attraktive Möglichkeiten geben. Wir müssen die höchst möglichen An-

strebungen unternehmen, damit alle jungen Menschen so qualifiziert werden, dass sie ihr Leben selbst bestimmen und vor allen Dingen in die Berufsbahn eintreten können. Wir müssen Perspektiven bieten.

Das gleiche gilt im Grunde genommen für eine Kommune. Ein festes Ziel zu haben, von bestimmten Dingen Abschied nehmen zu müssen. Abschied nehmen von all dem, was das Alte konserviert, und nur noch auf das Zukünftige setzen. Das Zukünftige hilft auch den Alten und ist nicht gegen die Alten gesetzt. Beispiel Familie: Wir müssen die familiäre Solidarität wieder beleben. Die Pflegestufe eins gehört im Grunde genommen wieder in die Familienverantwortlichkeit, und zwar in die ausschließliche. Das ist natürlich schwierig, nachdem der Staat einmal alles übernommen hat. Familie muss sich wieder anders organisieren. Das bringt Veränderungen mit sich. Aber wenn z. B. Eltern in die Nähe ihrer Kinder ziehen und bei der Kinderbetreuung mithelfen, bedeutet das eine große Hilfe für die junge Familie.

Ein Modell für Familienteilzeit

In diesem Zusammenhang möchte ich Ihnen ein Modell für eine Familienteilzeit vorstellen, das wir bei B. Braun entwickelt haben und das auch die Altenpflege beinhaltet.

Sie können bei uns 50 % und 65 % arbeiten. Sie können beispielsweise nur 50 % arbeiten, um 50 % der Zeit für die Pflege der Eltern aufzuwenden. Sie können auch in der ersten Zeit ganztägig zu Hause bleiben, ein Jahr voll nehmen, das nächste Jahr dann 25 % oder 30% und dann zwei Jahre mit voller Arbeit aufholen, wenn die Pflege so nicht mehr nötig wäre. Solche Modelle bieten sich an, um gerade diese ersten Hilfen, die notwendig sind, wieder in die Familien zurückzubringen.

Wenn wir solche Konzepte umsetzen, müssen wir in einem Netzwerk zusammenarbeiten. Hier komme ich wieder auf die Kinder zurück.

Wir wollen die Kinder ja nicht 30 Kilometer bis in die Kita bringen. Das muss in der Wohngemeinde geschehen. Und wenn eine kleine Gemeinde im ländlichen Raum so etwas nicht organisieren kann, dann muss es möglich sein, die Kinder an anderen Plätzen unterzubringen. Und da müssen geschickte Verrechnungen über diese Kosten möglich sein. Da ist es ganz wichtig, dass wir untereinander zu einem Netzwerk kommen.

„Kassel ist attraktiver“

Nun habe ich für Kassel natürlich noch etwas Positives. Es hat immer schon den Zuzug aus der Fläche in die Großstadt gegeben, das wird auch in Zukunft so bleiben. Bei der Rekrutierung von Mitarbeitern kann ich eigentlich nicht mit Melsungen werben, so hart es klingt. Wir versuchen es zwar auch mit dem Softfaktor, wir argumentieren mit der geringen Kriminalität und der Tatsache, dass Kinder alleine in den Kindergarten, zur Schule oder ins Schwimmbad gehen können. Es ist im Grunde genommen alles da, sogar zwei Bundesligavereine.

Aber das ist es nicht. Kassel ist am Ende doch attraktiver. Das hängt mit der Individualisierung zusammen, mit den Ansprüchen, mit der Anonymisierung, mit der manche verstärkt leben wollen, aber natürlich auch mit den anderen Perspektiven: Durch die ICE-Anbindung sind sie von Kassel aus schneller anderswo als von Melsungen aus.

Auch für junge Familien bietet Kassel eine Perspektive. Wenn ein attraktives Wohnangebot vorhanden ist und die schulischen Angebote parallel gut sind, dann bin ich ziemlich sicher, dass das Wohnen in Kassel und das Arbeiten auch in der Peripherie wesentlich intensiver genutzt wird und eine Perspektive darstellt. Das verlangt natürlich - und das ist unser Interesse, da werden wir schon für Sorge tragen - dass der NVV die Verbindungen aufrecht erhält. Soweit meine Hinweise zum Thema „zukunftsfähiges Kassel“.

Universität auf dem richtigen Weg

Ich bin jetzt nicht auf die Universität eingegangen. Hier sind wir auf dem richtigen Wege, die Kooperationen mit der Industrie laufen. Aber das fällt ohnehin nicht in die Verantwortung der Stadt. Hier kommt es vielmehr darauf an, dass das Land begreift, welche Bedeutung universitäre Entwicklungen haben, dass nicht alle alles können und dass man einer Universität auch mal die Freiheit geben muss, sich selbst zu entwickeln.

Wenn ich noch einen konkreten Wunsch aus meiner Sicht äußern darf, dann den, dass Stadt und Landkreis fusionieren müssen, ich sage noch mal müssen, um die Verwaltungskosten zu minimieren. Jeder Unternehmer würde dies als erstes angehen und zwar ganz konsequent. Wenn er es nicht tut, kostet es Geld, ohne dass es etwas bringt.

Soweit meine Punkte. Ich fasse noch einmal kurz zusammen:

- Erstens: Fusion von Land und Stadt.
- Zweitens: Formulieren Sie ein klares nachhaltiges Ziel, das den Bürgern Perspektiven gibt.

So wie wir jetzt auch durch den Aufschwung Perspektiven bekommen haben. Wir haben in diesem Jahr 350.000 weniger Arbeitslose, d. h. mehr Beschäftigte, die eingestellt worden sind, nachdem die deutsche Wirtschaft an vielen Stellen schlapp gemacht hat. Jetzt geht es uns besser. Aus den besseren Erträgen erhalten wir ein höheres Steuereinkommen, und im nächsten Jahr werden wir noch einmal mehr Steuereinkommen haben. D. h. man muss auch mal den Mut haben, sich an einer Stelle zu verschlanken und dann voranzugehen. Man kann nicht glauben, dass man alles wie bisher weiter machen kann, in der Hoffnung, dass es morgen wieder besser wird. Nur mit Innovation und neuen Produkten wird es nicht gelingen. Wir müssen erst die wettbewerbsfähigen Strukturen schaffen, und das gilt auch

für eine Verwaltung. Wir sind im Moment nicht wettbewerbsfähig, auch wenn Sie sich noch so sehr mühen und fleißig sind.

Alle, die hier täglich, auch in der Stadtverwaltung, arbeiten, wollen ihr Bestes geben und sie geben sicherlich auch ihr Bestes. Das ist nicht das Thema. Vielmehr geht es um das, was wir doppelt und dreifach machen, um fehlende Kooperationen und Abgrenzungen. Deshalb diese flachen Strukturen, diese flache Welt. Die Welt um uns herum hat sich so entwickelt, deshalb müssen wir es in unseren Unternehmen auch tun. Wir müssen nicht auf die Demografie alleine achten.

„Mit der Welt vernetzen“

Wir müssen darauf achten, dass wir uns mit der Welt vernetzen und Neuem und Fremdem gegenüber offen sind. Aus diesem Vernetzen untereinander erwächst eine solche Dynamik des Wissens in allen Ebenen. Wir müssen die sich verändernde Welt begreifen und wissen, dass sie Einfluss auf jeden Einzelnen hat. Die, die höhere und bessere Sichtweisen haben, das aus der Hubschrauber-Perspektive sehen können, haben die Pflicht, es den anderen mitzuteilen. Nicht um ihnen Angst zu machen, sondern im Gegenteil, um sie mutig mitzunehmen und ihnen zu helfen, dass sie dieses bewältigen können.

Ich bedanke mich für Ihre Aufmerksamkeit.

Projekte für Kassels Zukunft



Diskussion über zukunftssträchtige Projekte

Zu Beginn der Tagung wurden die Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Zukunftskonferenz befragt, welche Projekte in Kassel sie für zukunftsweisend halten. Hier die genannten Projekte:

Wirtschaft:

- Netzwerk
- NVV
- Zweckverband Raum Kassel
- Kooperation Standortmarketing
- (NFG) Kassel I. K.
- Bildung deENet
- Kassel profitiert in regenerativer Energienutzung
- Güterverkehrszentrum
- Netzwerk zur Entwicklung des Kurbetriebes
- Bad Wilhelmshöhe
- Regionalmanagement
- Regiotram
- Netzwerk: Unternehmerinnen Forum Nordhessen e. V.
- Netzwerk: Solarregion Nordhessen
- Unternehmerstadt
- Marbachshöhe

- Tourismusnetzwerke
- GNH – Gesundheit Nordhessen
- Kasernenkonversion
- Wirtschaftsförderungsgesellschaft
- Netzwerke auf regionaler Ebene – mit Kassel als Zentrum
 - Regenerative Energien
 - Mobilitätswirtschaft.
 - Tourismus

Urbane Kultur:

- Museumsnacht
 - Annäherung an Kultur (Familien, Event, Spaß)
- Bewerbung zur Kulturhauptstadt (gemeinsames Ziel, Steigerung der Identifikation mit Kassel)
- Vermarktung der documenta
 - Stadtprogramm/ Projekte während der documenta
 - Aufwertung von Kassel, Internationalität
- Einzigartige Kulturlandschaft
- Pastoralverbund
- Kultur- und Gesundheitsnetzwerk
- Theaterprojekt „Über alle Berge“
- Kulturinitiative Schlachthof
- Theaterpädagogisches Programm (Staatstheater)
- Kulturbahnhof
- Netzwerke auf städtischen Ebenen
 - Kultur



Beliebt: Die Kasseler Museumsnacht

Bildung, Gesundheit und Familie:

- Bündnis für Familie
- Ideen für Veränderungen kommen von der Basis; Fokus richtet sich auf Familien
- Kinder- und Jugendbeteiligung bei Planungen und Projekten
- Frauennetzwerke
- Kinder und Jugendnetzwerk
- K.I.S.S.
- Offene Schule Waldau – Vernetzung im Stadtteil
- Aktionsbündnis „Häusliche Gewalt“
- Stadtnetz „Ausbildung“
- Azubi-sharing
- Kinderbetreuungsprojekte
- Kinderbeteiligungsprojekte
- Uni-Card
- Teilnahme an Uni-Wissen – generationsübergreifend
- Kooperation: Prävention von Krankheiten und Steigerung von Gesundheitsressourcen
- Schulen/ Berufsschulen-Kompetenzzentren
- Kinder und Jugendarbeit im Stadtteil

Stadtgesellschaft:

- Interkommunale Zusammenarbeit
- Ausländerbeirat (politische Einbindung)
- Regionale Zusammenarbeit/ Regionalreform
- Ortsbeiräte (Stadtteileinbindung)
- Ortsbeirat West: Beispiel Bebelplatz
- Runde Tische
- Vernetzung auf Stadtteilebenen
- Runde Tische / Ferienbündnisse / Arbeitsgemeinschaften
- Agenda 21 – Stadtteilentwicklung Kassel
- Netzwerke, Nachhaltigkeit, Diskussion in Arbeitsgruppen

- Bürgerengagement im Abfallbereich Fortentwicklung durch Beteiligungsprozesse
- Verknüpfung Universität und Stadtgesellschaft / Kooperation von Städten, Universität und Unternehmen (Kassel/ Nowy Urengoi)
- Integration von Migranten durch/ in religiöse(n) Gemeinschaften
- „Dienstags-Runde Drogen“
- Woche für das Leben
- Gemeinsame Sozialplanung
- Präventionstage
- Zusammenlegung von Ämtern
- Bürgerfreundlichkeit, Kostenersparnis
- Vernetzung im Stadtteil (Kita, Schule, Vereine)
- Institutionelle Netzwerke (Rathaus, Wirtschaft, Universität)

Stadtentwicklung:

- Nordstadtprojekt
- Unterneustadt

Sonstige:

- Gemeinsame Sozialplanung aller Akteure
- Soziale Organisationen und Wirtschaft
- AGU
- Netzwerk „Alt/Jung“
- Schuldnerberatung
- Hospizdienst
- Soziale Stadt
- Arbeit der evangelischen Kirche z. B. evangelisches Forum, breit gefächerte Themen
- Aufbau der Gegenkulturen in 70iger und 80iger Jahren
- Bürgerbewegung
- Organisation im Stadtteil mit dem Ziel: Kinderzuwachs

Empfehlungen für Kassels Zukunft

Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer wurden gefragt, was sie für wichtig halten bei einer erfolgreichen Bewältigung der anstehenden Aufgaben. Hier die genannten Projekte, Ideen und Prinzipien nach Bereichen geordnet:

Wirtschaft:

- Netzwerke Wirtschaft/ Bildung
- Kassel profitiert von regenerativer Energienutzung
- Profil schärfen und besser vermarkten
- Anpassungs- statt Wachstumsstrategie

Urbane Kultur:

- Nordhessische Kulturlandschaft mehr vernetzen
- Einzigartige Kulturhauptstadt zukünftig besser vernetzen mit Region Nordhessen; Verknüpfung, Stadtteilentwicklung und Kultur

Bildung, Gesundheit und Familie:

- Mehr Mittel für die Bildung/ Weiterbildung
- Erhaltung / Ausbau der Bildungsvielfalt in Kassel
- Beruf und Familie in Einklang bringen (z. B. flexible Arbeits- und Kitazeiten)
- Laufende Qualifizierung der Kiga-Betreuung
- Umbau der Tagespflege in Richtung qualifizierte Kiga-Betreuung
- Bildung fördern
- Aufmerksamkeit auf Kinder- und Jugendqualifikation richten
- Bildung, Qualifikation durch alle Altersstufen

- Sinnvolle Weiterbildung (an Bedarf gekoppelt)
- Übergabe zwischen Bildungssystemen
- Kita - Kiga - Schule: Verbessern (= „warme Übergabe“)
- Pakt mit Unternehmen „Qualifizierung on the Job“
- Lebenslanges Lernen mit Institutionen/ Agenturen



Empfehlungen vom runden Tisch

Stadtgesellschaft:

- Verbindende Visionen für die Stadtgesellschaft über Parteigrenzen hinaus entwickeln
- Fusion Stadt und Landkreis
- Interkommunale Kooperation/ Region Kassel Ziel: Senkung der Verwaltungskosten
- Soziale Netzwerke generationsübergreifend weiterentwickeln
- Ortsteilbezogen natürliche Treffpunkte schaffen und fördern
- Erfolgsorientierte Rahmenbedingungen schaffen durch Stärkung und Würdigung des bürgerschaftlichen Engagements
- Professionelle Prozessunterstützung
- Wecken von Visionen und Schaffung von Rahmenbedingungen zur Umsetzung

- Einbindung Betroffener in Diskussion und Entscheidung
- Regionalreform
- Fusion Stadt/ Landkreis
- Migrantenfreundliche Stadt
- Region mitnehmen (Wege finden)
- Ziele Stadt / Region definieren
- Vernetzen in der Region
- Zusammenarbeit Stadt Kassel im Landkreis Kassel (Verwaltung / Regiotram)
- Bürgerschaftliches Engagement
- Ernst nehmen von Bürgerbeteiligung
 - Ziele vorgeben / definieren
 - exzellente Prozessbegleitung
 - Identifizierung mit dem Thema, eigene Betroffenheit, Vernetzung und Zusammenarbeit, Bürgerbeteiligung
 - Wir empfehlen: Bürgerbeteiligung ernst zu nehmen mit einem definierten Ziel und exzellenter Prozessbeteiligung
- Flache Hierarchien
- Interdisziplinärer denken in Beteiligungsprozessen mit entsprechenden Ressourcen
- Ist die Stadt eine AG?
 - Regelunterschiede?
 - Entscheidungsebenen?
 - Wie weit muss die Daseinsvorsorge gehen?
 - Gemeinlast vs. individuelle Gebühr
- Alltagsentscheidungen an Zukunftszielen messen
- Aufbau eines Informationsnetzwerkes
- Gemeinsame Verantwortung herstellen
- Stärken stärken, Schwächen lassen
- Sammlung, Ordnung und Priorisierung bei Fördermittelanträgen
- Idee „Marktplatz“ weiterverfolgen
- Parteilpolitik aus dem Spiel lassen
- Netzwerke bilden/ stützen
 - Netzwerker ausbilden
 - Regionale Zusammenarbeit ohne Konkurrenz
 - Gemeinsames Interesse finden / herausarbeiten
 - Gemeinsame erreichbare Ziele definieren
 - Transparenz der Interessen herstellen
- Gemeinsamen Nutzen stiften
- Stabile Rahmenbedingungen für Netzwerke
- Label für „Junge Alte“ schaffen
- Auf soziale Integration von a) Migranten b) innerhalb einer Generation achten (arm - reich)
- Zielbenennung: konkrete Zielorientierung, Kommunikation der Vorteile (win-win-Situation), allgemeine Sinnvermittlung, Transparenz, Sachbezogenheit vs. institutionelle Basis
- Zugang zu Kooperation über Sachthemen
- Breite Herausforderung sehen = mehr als Demografie
- Kommunales Ziel formulieren
 - Miteinander kommunizieren verbal!
 - Ziele gemeinsam definieren

Stadtentwicklung:

- Wohnexperimente wie „documenta urbana“ und „Alternatives Wohnen“ fortsetzen / fördern
- Konzentrische Siedlungsformen aufwerten
- Stadtentwicklung und Kultur als gemeinsamen Prozess stärken

Sonstige:

- Mehr Chancen als Risiken: Gestaltungsmöglichkeiten sehen und nutzen; Generationsübergreifendes Beratungspotenzial; Standortqualitäten in allen Bereichen stärker herausstellen; Kooperation statt Konkurrenz
- Quartiersnahe niederschwellige Pflegeangebote
 - nicht zum Nulltarif
 - Budget / unterschiedlicher Bedarf
 - schafft Arbeitsplätze

-
- Funktionieren nach innen
 - Positionieren nach außen
 - und dafür miteinander offen kommunizieren
 - Drop-Out-Quote im Faktor X bis 2010/15 reduzieren
 - Weiter soll!
 - Unabhängige Prozesssteuerung
 - Prozesssteuerung aus einer Hand
 - Prozessmanagement nach dialogischem Prinzip
 - Unparteiische Moderation
 - Professionelles Management
 - Koordinierte Kooperation
 - Professionalität
 - Klare Entscheidungsstrukturen
 - Offenheit für gemeinsame Lösungen
 - Personen, die sich kümmern
 - Keine Überfrachtung von Projekten
 - Klare Ziele/ erkennbaren Nutzen
 - Unterschiedliches anerkennen –
Gemeinsames leidenschaftlich fördern,
sowie professionell moderieren für alle
Generationen und soziale Gruppen
 - Klare Zielsetzung
 - Frühe Information und Beteiligung der
Betroffenen
 - Ressourcen effizient einsetzen
 - Finanzierung
 - Identifikation
 - Einbeziehung unbekannter
Lebenswelten (wen und wie?)
 - Blick über Tellerrand
 - Verbindende Visionen
 - Öffnung der Ziele über Parteigrenzen/
Partikularinteressen hinaus
 - Einbindung unterschiedlicher Akteure
 - Konflikte früh benennen
 - Zielorientierung
 - Offener Kommunikationsprozess
 - Gemeinsame Aufgaben definieren
 - Prioritätensetzung
 - Würdigung von Bürgerengagement
 - Sicherstellung von personenbezogener
 - Kommunikation
 - Bezug zu Ressourcen behalten
 - Interdisziplinärer Dialog/ Diskurs
 - Beteiligungsinstrumente ausbauen
 - Ergebnisorientiert
 - Übersichtlichkeit
 - Transparenz
 - Verbindlichkeit
 - Eindeutigkeit
 - Effizienz (Zeitmanagement)
 - Überparteilichkeit (Verborgenes
sichtbar machen)
 - Leidenschaft für das gemeinsame
Entwickeln, Partikularinteressen
überwinden
 - Leitlinien entwickeln
 - Nachhaltigkeit anstreben

So sieht der Magistrat die Zukunft

Die Referate der fünf hauptamtlichen Mitglieder

Am zweiten Tag der Zukunftskonferenz trugen die fünf hauptamtlichen Mitglieder des Magistrats ihre Pläne zur Bewältigung der anstehenden Aufgaben vor. Nachfolgend die Statements.

Bertram Hilgen: „Eine stabile Großstadt bleiben“

„Wir fünf hauptamtlichen Mitglieder des Magistrats haben uns für heute vorgenommen, den Prozess arbeitsteilig zu begleiten - und das bis weit in die Umsetzungsphase, die sicherlich einige Jahre dauern wird.“

Ich möchte mit dem Teil beginnen, um den ich mich in den nächsten Monaten und Jahren in besonderer Weise kümmern will.

Der erste Punkt - das kann ich kurz machen, weil wir das gestern bereits deutlich diskutiert haben - ist die Frage des Prozesses und der Steuerung des Prozesses. Wie stellen sich eine Stadt und eine Stadtverwaltung auf den Demografischen Wandel ein, mit dem Ziel, eine stabile Großstadt zu bleiben? Eine Großstadt, die nicht in die Spirale, die Herr Prof. Postlep gestern sehr anschaulich dargestellt hat, nach unten hineingezogen wird, wo Menschen weg ziehen, die Kaufkraft sinkt, die Steuereinnahmen sinken und die Verwaltung am Ende gezwungen wäre, ihr Leistungsspektrum zurückzufahren.

Unser Ziel ist genau das Gegenteil. Wir wollen eine stabile mittlere Großstadt als nordhessisches Oberzentrum bleiben. Ich möchte mich als Oberbürgermeister dieser Stadt in besonderer Weise darum kümmern, dass wir diesen Prozess gemeinsam gehen: die Stadt und die Stadtverwaltung, Bürgergesellschaft und die Einrichtungen, die außerhalb der Kommunalpolitik im engeren Sinn Verantwortung tragen. Ich sehe mich zusammen mit den Geschäftsführern unserer städtischen Unter-

nehmen mit Blick auf unser Personal, die 2.300 Beschäftigten.

Da gibt es eine ganze Reihe von Anknüpfungspunkten in die Verwaltung hinein. Wir sprachen von Fortbildung, auch von älteren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern. Es geht beispielsweise um die Frage, wie hält man sich gesundheitlich fit, auch wenn man älter als 50 ist. Unser Personal wird genauso wie die Bevölkerung älter, und wir müssen davon ausgehen, dass der Eintritt in den Ruhestandes später erfolgen wird, d.h. wir werden mit älteren und mit weniger Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern unsere Verwaltung führen und uns in besonderer Weise um die Qualifikation und die körperliche Fitness kümmern. Und das ist, denke ich, eine klare Zielperspektive auch für denjenigen, der für die Personalentwicklung und das Personal zuständig ist.

„Sicher in jedem Stadtteil“

Der zweite Punkt, um den ich mich in besonderer Weise kümmern möchte, ist die Frage des friedlichen Zusammenlebens in unserer Stadt. Unser Ziel muss es sein, dass man in Kassel in jedem Stadtteil und zu jeder Tages- und Nachtzeit sich sicher aufhalten kann. Es darf in Kassel keine no-go-areas geben. Der Frieden in der Stadt ist ein hohes Gut; ist er vorhanden, nimmt man ihn als Selbstverständlichkeit hin, aber welchen Verlust an Reputation eine Stadt erleidet, wenn der Frieden gefährdet ist, wenn man sich in bestimmten Stadtvierteln nicht mehr bewegen kann und es zu gewaltsamen Auseinandersetzungen kommt, das kann man sehr leicht in Deutschland und anderen Ländern Europas sehen.

Das friedliche Zusammenleben, den solidarischen Umgang miteinander zu bewahren, ist eine zentrale Aufgabe, gerade in einer Gesellschaft, die bunter wird und bei der die

Fragen, wo man herkommt, wie man denkt und was man für wichtig und unwichtig und gut und schlecht hält, nicht mehr von vornherein völlig übereinstimmend klar ist. Deswegen werden wir das, was es an runden Tischen und anderen Organisationsformen in den Stadtteilen bereits gibt, auf unterschiedlichen Ebenen versuchen zusammenzuführen. Doppellarbeit und Unkoordiniertes ist aufeinander abzustimmen. Ziel ist eine Kultur der runden Tische in den Stadtteilen, wo alle, die an dem Thema Stadtfrieden und sozialer Ausgleich arbeiten, zusammenkommen und sich verabreden, was sie gemeinsam tun werden.

„Kultur der runden Tische“

Ein kleines Beispiel aus jüngster Zeit möchte ich benennen. Da geht es um die Arbeitsgruppe, die sich um die Vorkommnisse in der Wöhlersiedlung bemüht. Da ist die Stadtverwaltung dabei, da ist die Polizei dabei, da ist der Ortsbeirat dabei, da ist der Ausländerbeirat dabei. Ganz wichtig sind abgestimmte Maßnahmen. Es darf aus meiner Sicht nicht nur punktuell und aktuell geschehen, sondern wir müssen in den Stadtteilen, um die wir uns in besonderer Weise kümmern wollen und müssen, das in einem Rahmen institutionalisieren, der über die klassische Verwaltung hinausgeht und die gesellschaftlichen Gruppen im Stadtteil mit einbezieht.

Wir müssen, auch das hat gestern Herr Braun in seinem Vortrag deutlich gemacht, etwas stärker auf interkulturelle Kompetenz setzen. Wir haben eine kleine Untersuchung bei uns im Rathaus im Bereich des Einwohner- und Standesamtes und im Bereich des Gesundheitsamtes durchgeführt; die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in diesen Ämtern haben sehr viel Kontakt mit Bürgerinnen und Bürgern wie die Russland-Deutschen, die deutsche Staatsbürger geworden sind, aber noch in kulturellen Zusammenhängen leben, die mit den unsrigen nicht deckungsgleich sind, und auch mit Mitbürgerinnen und Mitbürgern, die unver-

ändert im Rechtssinn Ausländer sind. Sie sollen sich aufgehoben und verstanden fühlen und nicht ausgegrenzt werden.

Interkulturelle Kompetenz

Das beginnt bei der Frage der Sprachkompetenz: „Bin ich in der Lage, jedenfalls in einfachen Zusammenhängen, mich auch mit einem Menschen zu verständigen, die der deutschen Sprache nicht im vollen Umfang mächtig ist?“ Es geht um die Frage, beispielsweise im Gesundheitsamt, bei gesundheitlichen Untersuchungen, bestimmte religiöse und kulturelle Tabus nicht brechen zu müssen, und es geht, denke ich, auch darum, dass man in einigen Bereichen, die in besonderer Weise Umgang und Kontakt mit ausländischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern haben, auch Mitarbeiter einstellt, die den gleichen kulturellen Hintergrund haben wie diejenigen, die als Kunden zu uns kommen, damit man auf gleicher Ebene kommunizieren kann.

Der dritte Punkt unter dem Aspekt Stadtfrieden ist für mich die Förderung des ehrenamtlichen Engagements, freiwilliger Arbeit und ehrenamtlichen Engagements in der Produktion öffentlicher Dienstleistungen. Da geht es darum, dass wir organisieren und helfen, dass eine Reihe von Dingen, die entweder überhaupt nicht oder nicht hinreichend staatlich oder kommunal organisiert und angeboten werden können, freiwillig organisiert werden.

Ehrenamtliches Engagement

Denken sie daran, dass die Gesellschaft kleiner wird und wir auch mit den wirtschaftlichen Folgen einer möglicherweise kleiner werdenden Stadt umgehen müssen, und auf der anderen Seite ein größeres Potenzial von gesunden leistungsfähigen Menschen nach der Berufsphase haben, die ein hohes Interesse haben, ihre Kenntnisse und Fähigkeiten und ihre Lebenserfahrung zur Gestaltung der Stadt einzubringen. Da einen organisatorischen Rahmen zu schaffen, Andockpunkte für

Freiwilligenarbeit in unserer Stadt herzustellen und diese Arbeit auch zu honorieren, nicht im Sinne von Geld, sondern im Sinne von öffentlicher Wertschätzung, ist, denke ich, ein wichtiger Baustein.

Zusammenarbeit in der Region

Der zweite große Komplex, mit dem sich der Oberbürgermeister in den nächsten Jahren weiter beschäftigen will, ist die Frage, wie es mit Zusammenarbeit, in der Region mit dem Landkreis und den Städten und Gemeinden des Landkreises weitergeht. Da können wir noch eine Reihe weiterer Kooperationen auch im Sinne von Annäherung der Lebensverhältnisse und unter dem Aspekt der Reduzierung von Verwaltungskosten ohne Qualitätseinbußen miteinander realisieren. Ich habe gestern bereits erwähnt, dass wir schon sehr weit, aber durchaus noch nicht beim Optimum angelangt sind.

Im Zusammenhang mit der Frage von Kooperationen will ich mich sehr gerne um die Frage der Zusammenarbeit von Stadt, Umland und Universität bemühen. Da gibt es eine Reihe von sehr spannenden Entwicklungen, gerade im Zusammenhang mit dem Regionalmanagement; ich denke da an Anwendungszentren, die das Ergebnis guter Kooperation von Wirtschaft und Kommunen sind. Da werden wir mit dem Blick auf die Frage Transfer von generiertem Wissen in der Universität in die Region und in Arbeitsplätze in der Region voran marschieren.

Das ist aus meiner Sicht der zentrale Punkt für die Frage, wie wir Arbeitsplätze in hoher Qualität sichern und schaffen, die auch ordentlich bezahlt werden. Deswegen bin ich auch froh, dass ich mit Herrn Dr. Lohmeier und Herrn Dr. Fromm, die in dem Bereich schwerpunktmäßig arbeiten, zwei Mitstreiter mit sehr viel Erfahrung gefunden habe. Mit ihnen gemeinsam kann das Feld Wirtschaft, Stadt, Umland deutlich prononciert weiterentwickelt werden.

Wir haben zwei schöne Beispiele mit Blick auf die Stadt. Die Projektskizze für die Multifunktionshalle ist eine gelungene Kooperation von Universität, Wirtschaft, also Stadtplanern und Entwicklern, und der Stadt. Im Moment sind wir dabei, ein Dienstleistungszentrum Wirtschaft im Rathaus zu konzeptionieren und zu entwickeln. Die Vorarbeit und die Begleitung geschieht durch die Universität in enger Abstimmung mit denen, für die wir unsere Leistung optimieren wollen, nämlich den Betrieben in der Stadt Kassel.

Also Stadt, Land, Universität: das ist das Thema mit Blick auf die Beschaffung von Arbeitsplätzen, dem ich mich unter dem Ziel regionale Zusammenarbeit und Stärkung der Standortattraktivität der Region annehmen will. Und mir wäre sehr daran gelegen, dass wir im Laufe des heutigen Tages zu diesen einzelnen Beispielen, mit denen wir uns dann im Stadtverordnetensitzungssaal in unserer Arbeitsgruppen beschäftigen werden, noch einige weitere Projekte dazubekommen, um am Ende ein Cluster Stadtfrieden und regionale Zusammenarbeit mit den Gemeinden und der Universität hinzubekommen.

Thomas-Erik Junge: „Mehr Raum für Kinder“

Eine Frage zu Beginn, meine Damen und Herren, wussten Sie, dass es in der Kulturwirtschaft mehr Arbeitsplätze in Hessen gibt als in der Automobilwirtschaft? Wahrscheinlich wissen das die einen oder anderen, aber im Allgemeinen wird der Kulturbegriff noch immer zu eingengt betrachtet. Wer den Kulturbegriff so einengt, dass er meint, es ginge nur um die Pflege der schönen Künste, um die Nelke im Knopfloch, der übersieht, dass die Kultur das geistige Fundament des gesellschaftlichen Lebens ist, und mein Kulturbegriff hört nicht bei Rembrandt auf.

Meine Damen und Herren, ich habe den

Worten des Oberbürgermeisters zugehört und ich habe mir ein paar kleine Dinge notiert. Er hat von religiösen und kulturellen Tabus gesprochen, die es heute noch gibt und von interkultureller Kompetenz, mit der es umzugehen gilt. Er hat von der „Kultur der runden Tische“, er hat von kulturellen Hintergründen gesprochen. Auch da sehe ich Kultur viel umfassender und weiter verstanden, als das Bild an der Wand und der Tanz auf der Bühne.

Sie wissen meine Damen und Herren, dass fast alle großen Konflikte und Verwerfungen innerhalb unserer Gegenwart bis zu kriegerischen Handlungen, zumindest vor dem Hintergrund kultureller Auseinandersetzungen stattfinden und stattgefunden haben. Wir werden überhaupt keine interkulturelle Kompetenz gewinnen, wenn wir uns den kulturellen Fragestellungen nicht ganz massiv und deutlich stellen.

„Eigene Kultur und andere Kulturen verstehen wollen und können“

Eine multikulturelle Gesellschaft erfordert nämlich, die eigene Kultur und andere Kulturen verstehen zu wollen und verstehen zu können. Und das ist nicht nur ein Schulthema, nicht nur ein Bildungsthema, sondern ein vielfältiges zu lebendes und zu behandelndes Thema. Wer also z.B. im Zusammenhang mit Sprache von Integration redet, der muss wissen, dass Sprache nicht nur ein Verständigungsmittel, sondern Ausdruck bestimmter Werte, kulturellen Verhaltens ist.

So notwendig es ist, Arbeitsplätze zu schaffen und zu haben, so notwendig es ist, wirtschaftliches Wachstum zu fördern, so sehr muss natürlich auch deutlich sein, dass das nicht geschehen kann unter der Maßgabe: „Hauptsache die Schornsteine rauchen“. Denn, das wissen wir aus der ökologischen Diskussion, dass alleine Wirtschaftswachstum dann nichts nützt, wenn die Atmosphäre sich immer mehr erwärmt, die Pole schmelzen und wir zum Schluss alle „ersaufen“. Auch der

verantwortungsbewusste Umgang mit den natürlichen Ressourcen und ihre Wertschätzung ist Ausdruck von Kultur.

Kultureller Umbruch

Warum ist die demografische Entwicklung für uns ein Problem? Weil es hier auch einen kulturellen Umbruch gegeben hat, z. B. von der Familie hin zur Individualisierung, von starken Lebens- und Wohnzusammenhängen hin zur Vereinsamung! Das sind auch kulturelle Probleme, die sich im Sozialen, im Familienpolitischen, im Bildungspolitischen niederschlagen, und die letztendlich bedeuten, dass sich unser kulturelles Umfeld und unser kulturelles Verständnis grundlegend verändert haben. Allein darum, meine Damen und Herren, lege ich so einen großen Wert auf diesen erweiterten Kulturbegriff.

So viel einmal zum Grundsätzlichen und auch zu dieser ganz persönlichen Erfahrung, dass es mir in meinem Amt eben deutlich wird, dass man nicht nur, wie gesagt, in der schönen idyllischen Ecke in der Regenbogenfraktion sitzt, sondern gleichermaßen mit viel Bodenhaftung in den Problemen in unsere Gesellschaft und auch unserer urbanen Gesellschaft verhaftet ist.

Ich will aber auch konkrete und spezielle Punkte ansprechen: Mehr Raum für Kinder, Förderung der Kinderkultur!

„Kinder sind unsere Zukunft“

Auch hier geht es bitte nicht allein darum, ein Kinderprogramm oder eine Kindersparte am Staatstheater oder ähnliches alibhaft zu fördern, sondern hier geht es ganz wesentlich um unsere Wertevermittlung, denn Kinder sind unsere Zukunft. Ich sag es mal so etwas salopp: Es geht bei der demografischen Entwicklung nicht darum, dass wir unsere Straße und unsere Zukunft allein rollatorgängig machen. Das ist natürlich notwendig für viele Menschen. Aber es kann nicht die einzige Perspektive sein, dass wir danach fragen, wie

wir uns als alte Menschen sicher fortbewegen können, sondern es muss in der Tat darum gehen, dass wir unsere Vorstellungen, unsere Werte, unsere Ressourcen, unsere Stadt weitergeben an junge Menschen, an die Kinder von heute. Deswegen darf Kinderkultur, die Kultur, wie Kinder Kultur erleben, eben nicht mehr nur das „kleine bunte Spiel“ sein, dass man ein bisschen „so herumtanzt“ und „fröhliche Lieder und bunte Bilder malt“.

„Pragmatisch anfangen“

Es geht um eine ganz zentrale Frage. Und darum sage ich ganz deutlich und ganz pragmatisch: Wir wollen versuchen, durch ein Kinderkulturfestival, ein Kindersommer, deutlich zu machen, dass Kinder in den Mittelpunkt unserer Gesellschaft gehören, wenn wir von Zukunft sprechen. Wir wollen einen Kinderkulturführer herausgeben, der aufzeigt, welche Möglichkeiten kultureller Bildung, welche museumspädagogischen Angebote es in unserer Stadt gibt und andererseits wollen wir unsere Einrichtungen auch motivieren, sich unter dem Aspekt der Familienfreundlichkeit, der Kinderfreundlichkeit, der Generationenfreundlichkeit weiter zu entwickeln. Also ganz pragmatisch mit einem Kinderkulturführer anfangen!

Wir haben auch bereits mit Sponsoren gesprochen. Und ich freue mich, dass heute auch als mein Gast in Sachen Kultur, Herr von Meibom von E.ON, da ist, mit dem ich im Gespräch bin, auch in der Frage des Kultursponsorings. Und das ist auch ein Beispiel von Synergien im Zusammenwirken von Wirtschaft und Kultur.

Museumslandschaft Kassel

Das nächste Thema ist die Museumslandschaft Kassel. Auch da geht es nicht darum, Rembrandts Saskia neu zu beleuchten, sondern es geht bei der Museumslandschaft Kassel, um den Spannungsbogen von der Antike bis zu Beuys. Es geht um eine Erlebnissphäre, in der Sie europäische Kultur im Brennpunkt Kassel erleben können, und das ist eine Ressource,

mit der wir immer geworben haben und werben sollten und wollen.

Diese Erlebniswelt, dieser Bildungswert und dieser Erfahrungsraum dienen dabei nicht nur der eigenen Bevölkerung, sondern sie aktivieren auch den Kulturtourismus; sie dienen der Kulturwirtschaft allgemein. Das betrifft ebenso die Verlage, wie die Medienbetriebe, dazu gehören die PR-Unternehmen etc.

Dann kommt noch ein weiterer – der dritte Aspekt: „Kultur erlebbar“, heißt er: Arbeiten, Wohnen, Reisen, Essen, Trinken, Sehen, Hören. Einfach gesagt: „Ich lebe in Kassel, ich komme aus Kassel, ich komme aus dieser Stadt.“ Womit identifizieren sich die Menschen unserer Stadt? Kassel ist eine Stadt, die vielfältig in die Geschichte gewirkt hat und die eine eigene Geschichte entwickelt hat. Viele Schichten der Historie und der Kultur sind hier einzigartig vertreten. Das ist ein Standortvorteil ersten Ranges. Meine Damen und Herren, warum geht man nach Paris, warum geht man nach München, doch weil es dort die Mischung zwischen guter Lage und dem Ambiente einer Stadt gibt, das sehr stark durch seine kulturelle Entwicklung geprägt ist.

Ausprobieren neuer Formen

Und hier überschneiden sich das Kulturelle mit der Entwicklung eines städtebaulichen Leitkonzeptes, das die vorhandenen und sich verändernden kulturellen Bedingungen erkennt und in seine Planungen mit einbezieht. Und das betrifft auch die Planung von Wohn- und Stadtquartieren. Und noch einmal, es geht nicht darum, nur einen Brunnen oder irgendwo eine künstlerische Applikation „dazuzustellen“, sondern es geht auch um das Ausprobieren neuer Lebens- und Wohnverhältnisse, neuer Wirtschaftsformen, die das Zusammenleben in einer Stadt neu mit bestimmt. Das Problem sehen wir ja aktuell am Beispiel „Outletmärkte“. Ist das die neue Einkaufskultur? Oder schaffen und erhalten wir ein vielfältiges Umfeld des städtischen Lebens, das nicht nur durch Konsum bestimmt ist? Dazu gehört auch das Ambiente,

das Bild, die Inszenierung. Allerdings kann das nur ein wirklicher Vorteil sein, wenn die Inszenierung nicht oberflächlich und fassadenhaft bleibt, sondern wenn sie auch Tiefe hat, die erlebbar ist. Das ist wie in der Begegnung mit Menschen: Wenn man nur oberflächlich diskutiert, dann wird es immer im Unverbindlichen verbleiben. Wenn man jedoch merkt, da ist Tiefe, dann kann eine Verbindung, eine Freundschaft, eine Liebe entstehen. Und darum geht es auch in der urbanen Stadtkultur. Sie nicht nur als Organisation zu verstehen, sondern als lebendiger Organismus. Und Kultur ist die Seele und der Intellekt.

Dr. Jürgen Barthel: „Ohne Arbeit ist alles nichts“

Arbeit ist nicht alles, aber ohne Arbeit ist alles nichts!

Es gilt aber auch: ohne die richtigen qualifizierten Arbeitskräfte ist nichts zu gewinnen. Zugespitzt stehen wir vor der Alternative: Massenarbeitslosigkeit bei gleichzeitigem Mangel an qualifizierten Arbeitskräften – das ist das Abstiegsszenario – oder endogenes Wachstum getragen von den starken Clustern Mobilität, Logistik und einer wissenschaftsbasierten Netzwerkbildung um die Universität. Wachstum und Prosperität bei den hoch qualifizierten einkommensstarken Arbeitsplätzen generiert auch Wachstum bei den Dienstleistungen mit geringeren Qualifizierungsanforderungen. Deshalb müssen die Weichen jetzt richtig gestellt werden.

Dafür haben wir gute Chancen! Das belegt auch der neueste Städtevergleich, der von der Wirtschaftswoche mit der Initiative Neue Soziale Marktwirtschaft und dem Institut der deutschen Wirtschaft Köln Consult GmbH durchgeführt wurde: Im so genannten Dynamik-Ranking belegen wir bei der Investitionsquote mit einem Plus von 1,8 Prozentpunkten einen sehr guten dritten Platz (im Mittel aller untersuchten 50 Städte sanken die Investitionsquoten um -1,7 Prozentpunkte)

und im Niveau-Ranking hat die Stadt beim Bruttoinlandsprodukt je Einwohner immerhin Platz 15 erreicht. Das zeigt, dass die Stadt durchaus Potenziale hat.

1. Stärken stärken

Kassel war und ist eine Industriestadt, auch wenn wir an dem Strukturwandel zu den Dienstleistungen selbstverständlich teilgenommen haben. Aus den gewachsenen Strukturen und der zentralen Lage resultiert der hohe Besatz mit Mobilitätswirtschaft und Logistik. Diese Cluster müssen wir systematisch stärken und weiterentwickeln, um Arbeitsplätze zu erhalten und zu schaffen. VW und die Automobilzulieferer sind von entscheidender Bedeutung für den Großraum Kassel. Mit dem OTC und den Entwicklungen im GVZ sind die Verknüpfungen zwischen Mobilitätswirtschaft und Logistik bereits vorhanden. Die Schließung der Infrastrukturlücken auf der Straße, der Schiene und in der Luft haben oberste Priorität.

2. Die Universität ist der Wachstumsmotor unserer Region.

Wir – also Stadt, Unternehmen, Verbände und Universität – müssen zusammen kooperieren, um insbesondere auch aus der Universität heraus, neue innovative Anwendungen und Technologien anzusiedeln. Die bereits angesprochenen Cluster ergänzt um die Energiewirtschaft haben dabei Priorität, ohne andere Entwicklungspotentiale auszugrenzen.

Das Technologie- und Gründerzentrum auf der Marbachshöhe hat sich außerordentlich bewährt. Es wird jetzt um den Technologiepark ergänzt. Und auch im Umfeld der Universität in der Nordstadt müssen wir Entwicklungspotentiale für Ausgründungen aus der Hochschule schaffen. Die städtische Investitionspolitik muss in Verbindung mit den Europäischen EFRE-Mitteln zum Schmiermittel und Treibstoff für den Wachstumsmotor Universität werden. Hier müssen wir klare Prioritäten setzen, selbst wenn es die Kommunalpolitik manchmal schmerzt.

3. Es ist leichter hoch qualifizierte Absolventen der Universität in Kassel zu halten als Hochqualifizierte aus anderen Regionen nach Kassel zu locken.

Kassel ist ein attraktiver Ausbildungs- und Wohnort für qualifizierte junge Menschen. Ziel unseres Zukunftsprojektes muss es daher sein, für die hoch qualifizierten jungen Leute ausreichende Arbeitsplätze zu schaffen – auch mit der Möglichkeit des beruflichen Wechsels, aber innerhalb der Region Kassel im Sinne einer „Beschäftigungssicherheit“.

Wenn wir ein Klima des Aufbruchs und der Prosperität generieren, werden wir auch für Hochqualifizierte von außen attraktiv.

Außerdem müssen wir alle Existenzgründer, die ein zukunftsfähiges Konzept, eine innovative Idee haben oder die ein Traditionsunternehmen übernehmen möchten, unterstützen. Auch die KMU der Region müssen entsprechend gefördert werden, um sie und die dort vorhandenen Arbeitsplätze zu erhalten und zu sichern.

4. Wachstum braucht Flächen

Wir haben zur Zeit kaum Flächen für neue oder wachsende Unternehmen! Es ist im Rahmen der Standortsicherung eine Selbstverständlichkeit, dass die Stadt ausreichende Gewerbeflächen zur Verfügung stellt.

Dazu gehört natürlich insbesondere die Ausweisung und Erschließung neuer Gewerbegebiete, aber selbstverständlich auch z. B. die Revitalisierung und Wiedernutzung von Industrie- und Verkehrsbrachen. Deshalb noch einmal in aller Deutlichkeit: Wir müssen die Flächen im Langen Feld jetzt entwickeln und mobilisieren, sonst verspielen wir die Chancen unserer Stadt.

5. Wir müssen den Menschen auch ermöglichen, in Kassel zu leben und zu wohnen.

In der Vergangenheit haben wir immer wieder die Erfahrung gemacht, dass viele einkommensstarke Haushalte aus Kassel in das

Umland fort zogen, weil sie trotz längerer Suche hier in Kassel nicht rechtzeitig oder kein geeignetes Wohneigentum gefunden haben. Angesichts des demografischen Wandels muss die vorhandene Infrastruktur optimal genutzt werden. In der Verantwortung für die nachfolgenden Generationen müssen wir bedenken, dass die Ausweitung in die Fläche – sei es der ÖPNV, sei es die Erschließung mit Kanalisation etc. – immer auch mit höheren Kosten verbunden ist und dass diese ja auch immer von irgend jemandem bezahlt werden müssen.

Das Siedlungswachstum muss deshalb konsequent auf das Oberzentrum Kassel konzentriert werden. Die Stadt Kassel wird den Menschen, die nicht nur hier arbeiten, sondern auch hier wohnen möchten, Flächen für Wohneigentum anbieten. Dafür werden wir neue Baugebiete innerhalb des Stadtgebietes ausweisen. Wir möchten in Zukunft aber auch dafür sorgen, dass durch sinnvolle Umbauten nachfragegerecht Eigentumswohnungen zur Verfügung gestellt werden können – auch, um der älteren Generation eine Rückkehr in die Stadt zu ermöglichen.

6. Das Arbeitskräftepotential müssen wir durch Qualifizierung und Förderung besser ausschöpfen.

Die gerade genannten Maßnahmen sollen bewirken, dass andere Arbeitsplätze in Kassel entstehen und Hochqualifizierte in Kassel bleiben und zusätzliche zuwandern. Wenn uns das gelingt, können wir auch den Menschen, die seit längerem aufgrund fehlender, mangelnder oder „falscher“ Qualifikation nicht mehr am Arbeitsleben teilnehmen können, eine Perspektive geben. Wir wollen das vorhandene Arbeitskräftepotenzial nutzen und die Menschen für den regionalen Arbeitsmarkt fit machen. Es muss ihnen die Möglichkeit der Qualifizierung gegeben werden, die noch weit über das derzeitige Maß hinaus geht und die in jedem Fall mit dem vorhandenen Bedarf übereinstimmt.

Deswegen ist es auch dringend notwendig, durch Unternehmensbefragungen zunächst

den bestehenden Fachkräftebedarf zu ermitteln. Nur so kann sicher gestellt werden, dass Qualifizierungsmaßnahmen nicht ins Leere laufen. Nur so können die vorhandenen Ressourcen optimal genutzt werden. Wir können es uns einfach nicht leisten, hohe Summen für Qualifikationsmaßnahmen zu zahlen, wenn der Mensch hinterher trotzdem keinen geeigneten Arbeitsplatz findet – oder umgekehrt das Unternehmen keine geeignete Arbeitskraft.

Bildung als Wert an sich ist wichtig; das wird meine Kollegin weiter ausführen. Im Kontext Arbeitskräftepotentiale möchte ich verdeutlichen, dass wir alle – aber besonders die Arbeitnehmer/innen – lebenslang lernen müssen, um immer neue Anforderungen in den Betrieben, im Markt aufnehmen und umsetzen zu können. Auch dazu wollen wir die Angebote gemeinsam mit den Verbänden, den Unternehmen, den Bildungsinstitutionen ausbauen.

Anne Janz: „Bildung von Anfang an“

Als Dezernentin der Stadt Kassel für die Bereiche Jugend, Schulen, Gesundheit und Frauen vertrete ich in Bezug auf das Thema unserer Zukunftskonferenz zwei zentrale politische Handlungsfelder: die Bildung und die Gesundheit, die sich für mich auch auf eine gesunde Umwelt bezieht.

Ich knüpfe gern an die Ausführungen von Dr. Barthel an, aber auch an die Ausführungen, die wir gestern gehört und diskutiert haben. Ich stütze nachdrücklich die Überzeugung, das beide Handlungsfelder – „ohne Gesundheit ist alles nichts“, insbesondere aber die Bildung bzw. die Übernahme und Konstituierung kommunaler Bildungsverantwortung für die Zukunftsfähigkeit unserer Stadt von höchster Bedeutung ist.

Es wurde im Rahmen dieser Konferenz schon mehrfach darauf hingewiesen: Die Grunddaten und die Rahmenbedingungen für Kassel und

die Region sind nicht schlecht, wir gehören, so hat uns die Bertelsmann-Stiftung bescheinigt, zum Demographietyp „stabile Städte,“ bezogen auf das Thema Bildung stehen wir aber vor großen Herausforderungen.

„Käfig der Chancenlosigkeit öffnen“

Wir haben eine auf die alten Bundesländer bezogene vergleichsweise hohe Arbeitslosigkeit und auch Jugendarbeitslosigkeit im Stadtgebiet, jeder sechste erwachsene Einwohner und jedes dritte Kind leben bei uns in der Stadt am Existenzminimum. Hinzu kommt ein hoher Anteil an Einwohnerinnen und Einwohnern mit Migrationshintergrund.

Wir wissen, dass die derzeitige Struktur unseres Bildungswesens soziale Ungleichheit zementiert, damit Armut zementiert. Als Kommune müssen wir aber für unsere Zukunftsfähigkeit diesen Kreislauf bewusst durchbrechen, um finanziell, wirtschaftlich und im Interesse des Erhalts unseres demokratischen Gemeinwesens eine neue Grundlage zu bekommen.

Der „Käfig der Chancenlosigkeit“ muss durch die Gestaltung einer präventiv und auf gesellschaftliche Teilhabe hin ausgerichteten kommunalen Bildungspolitik bewusst geöffnet werden. Dies gilt insbesondere für die Kinder und Jugendlichen, die drohen gesellschaftlich abgekoppelt zu werden, aber auch für Kinder und Jugendliche insgesamt.

Wir sind - und hier sehe ich mich bestätigt durch die Empfehlungen der Bertelsmann-Stiftung - gerade auch vor dem Hintergrund des demographischen Wandels gefordert, das örtliche „Humankapital“ bestmöglich auszubilden und die vorhandenen Potenziale für die weitere Entwicklung unserer Region zu nutzen. Wir werden es uns in Zukunft schlichtweg nicht mehr leisten können, diese Ressourcen nicht bestmöglich zu fördern und zu nutzen.

Dies ist nicht nur hier in Kassel, sondern

spätestens seit PISA und aktuell auch in der neuen „Unterschichtdiskussion“ als bundesweites Problem erkannt.

Bisher war es doch so: Die Schule, neben den Eltern die wichtigste Institution bei der Verteilung von Lebenschancen, ist dem Zugriff kommunaler Gestaltung weitgehend entzogen. Schulpolitik ist Ländersache. Die Kommunen sind für die Jugendhilfe verantwortlich, können hier auch an vielen Stellen präventiv arbeiten, bleiben aber gerade in den kostenintensiven Bereichen häufig Reparaturbetrieb für mangelnde Erziehungskompetenz in den Elternhäusern und ein Schulsystem, das individuelle Defizite bisher eher zementiert als ausgleicht und behebt.

Verantwortungsgemeinschaft aller lokaler Akteure

Wir als kommunale Verwaltung und Politik können unsere Aufgaben im Bereich der Jugendhilfe, der Gesundheitspolitik und der Schulpolitik nur dann zukunftsorientiert wahrnehmen, wenn wir in einer lokalen Verantwortungsgemeinschaft mit allen am Bildungsprozess beteiligten lokalen Akteuren kooperieren, gemeinsame Ziele definieren und die vorhandenen Ressourcen im Hinblick auf die Bedarfe unserer Zielgruppe effektiv nutzen. Stichworte sind: Kooperation, Zusammenarbeit, Abbau von Konkurrenz und Reibungsverlusten.

Das gilt für die Kindertagesstätten in gleicher Weise, wie für den Betrieb von außerbetrieblichen Ausbildungsstätten und neue Kooperationsformen von Schule und Jugendhilfe bei der Ausgestaltung von ganztägig arbeitenden Schulen. Diese institutionenübergreifenden Vernetzungen und Kooperationen sind wichtig und Voraussetzung für die Wahrnehmung kommunaler Bildungsverantwortung.

Ich bin der Überzeugung, dass die Stadt Kassel für diese Zukunftsaufgaben gut gerüstet ist, ohne natürlich verschweigen zu wollen, das wir

noch einen langen Weg mit vielen Schritten vor uns haben. Wir haben bereits viele Vernetzungen und Anknüpfungspunkte geschaffen, die den zukünftigen Weg vorzeichnen und wir verfügen über eine breit gefächertes und gutes Angebot Kindertagesstätten und Schulen in Kassel. 7000 Betreuungsplätze und eine vielfältige Schullandschaft sind eine gute Basis und sind Pluspunkte, die erhalten bleiben müssen.

Die Anknüpfungspunkte

Wo liegen diese Anknüpfungspunkte? Was sind unsere Maßnahmen?

Bildung von Anfang an: Von zentraler Bedeutung, und das kommt auch in den von uns priorisierten Maßnahmen zum Tragen, ist die Sicherung und Optimierung kontinuierlicher Bildungsverläufe von Kindern und Jugendlichen und die Erarbeitung gemeinsamer Leitbilder und Kooperationsformen aller am Bildungsprozess beteiligten Akteure. Mit der Erprobung und Einführung des Bildungs- und Erziehungsplanes 0-10 in Waldau und der perspektivischen flächendeckenden Kooperation von Kindertagesstätten und Grundschulen wird ein ganz wesentlicher Schritt für eine neue Qualität der Zusammenarbeit im Interesse der Entwicklung unserer Kinder getan.

Hinzufügen möchte ich noch, dass die frühkindliche Sprachförderung in den städtischen Kindertagesstätten bereits heute eine herausragende Rolle spielt und es uns hier gelungen ist, unser Fachpersonal entsprechend zu qualifizieren. Die frühe Sprachförderderung wird gut angenommen und bietet insbesondere den Kindern aus Migrantenfamilien eine gute Chance, den späteren schulischen Anforderungen zu entsprechen und ihre soziale Integration zu verbessern. Im Kindertagesstättenbereich sind wir auch dabei, Gesundheitsbildung und Gesundheitsvorsorge zum wichtigen Bestandteil der Arbeit mit den Kindern und den Eltern zu machen. Gesundheitsbildung in Verknüpfung mit Elternbildung an unseren Kindertagesstätten ist ein wichtiger und niedrigschwelliger Ansatz,

um gerade auch mit Eltern und Kindern mit Migrationshintergrund präventiv arbeiten zu können.

Den steigenden Qualitätsanforderungen an unsere Kindertagesstätten werden wir nur mit ausreichendem und gut motiviertem Fachpersonal gerecht werden können.

Schule als Lebensort

Schulen werden zu Lern- und Lebensorten: Wir sind dabei, unsere Schulen schrittweise in Ganztagschulen bzw. ganztägig arbeitende Schulen umzuwandeln. Auch damit schaffen wir wesentliche Voraussetzungen dafür, gerade auch Kinder aus bildungsfernen Schichten besser fördern zu können. Schulen sind nicht mehr „nur“ Lernorte, sondern sie werden zu Lebensorten für Kinder und können so gerade auch im Hinblick auf besondere Fördererfordernisse, eine sinnvolle und anregende Freizeitgestaltung und soziales Lernen wesentliche Voraussetzungen für eine verbesserte Integration und Förderung bieten.

Übergänge kommunal gestalten

Übergänge kommunal gestalten: Hier verlieren wir zuviel Potenziale. Bildungsverläufe von Kindern und Jugendlichen optimal zu gestalten, setzt auch voraus, insbesondere die Übergänge zwischen den Institutionen an den bildungs- und lebensbiographisch bedeutsamen Schnittstellen in den Blick zu nehmen und kooperativ zu gestalten. Dies gilt für den Übergang Kita-Grundschule, für die Entscheidung für eine weiterführende Schule und insbesondere auch für den Übergang von der Schule in den Beruf.

Gerade an der Schnittstelle Schule – Beruf müssen wir in Zukunft sehr viel mehr Anstrengungen unternehmen, um den Jugendlichen tragfähige Anschlussperspektiven zu eröffnen. Zurzeit erproben wir in Kooperation von Schule und Jugendhilfe - über Schulsozialarbeit - die Implementierung neuer Methoden und Modelle zur beruflichen Orientierung, um Jugendliche in diesem

schwierigen Prozess systematisch und frühzeitig, d.h. spätestens ab Klasse 8 zu unterstützen.

Anschlüsse gestalten

Wir müssen nicht Abschlüsse, sondern immer wieder Anschlüsse gestalten und dabei vor allem auch nicht die Defizite, sondern die Potenziale in den Blick nehmen. Dies gilt für die Bildungschancen des einzelnen Kindes genauso wie für den Blick auf die Rahmenbedingungen der Region. In der vorletzten Woche haben wir mit unserer Auftaktveranstaltung zum Lebenslangen Lernen in der Region auch den Startschuss für die Entwicklung für immer wieder neue Anschlussperspektiven für Bildung und Qualifikation im Erwachsenenalter gegeben.

Ich komme zu einem nächsten Punkt, der mir im Hinblick auf die Herausforderungen des demographischen Wandels wichtig ist. Wir müssen die Attraktivität unserer Stadt für Familien erhöhen und aktiv versuchen, der Abwanderungsbewegung junger Familien ins ländliche Umfeld entgegen zu wirken. Wir sollten die Vereinbarkeit von Familie und Beruf als Selbstverständlichkeit betrachten und die familienfreundliche Entwicklung der Stadt sehr viel mehr als bisher in den Blick nehmen. Durch die bereits erfolgte Gründung unseres Bündnisses für Familie ist es hier bereits gelungen, ganz unterschiedliche gesellschaftliche Gruppen unter einem Dach für dieses Ziel zu gewinnen. In den Projektgruppen wird an einer Vielzahl von Maßnahmen und Projekten zur Unterstützung von Familien gearbeitet und auch generationenübergreifende Aspekte in den Blick genommen. Es ist eine wichtige Zukunftsaufgabe den hier begonnenen Prozess, der als bürgerschaftliches Engagement zu werten ist, am Leben zu erhalten und die Ergebnisse in unsere Maßnahmen zur Gestaltung des demographischen Wandels einzubeziehen.

Die Möglichkeiten zur Vereinbarkeit von Familie und Beruf und ein breit gefächertes Angebot ganztägig arbeitender Schulen und

Kindertagesstätten könnten zu wesentlichen Standortvorteilen unserer Stadt gegenüber dem Umland und in der Konkurrenz um Fachkräfte werden.

Bildung und Gesundheit verknüpfen

Ich möchte abschließend zum dritten Ziel unseres Handlungsfeldes kommen: der Gesundheit, ich habe auf die Bedeutung dieses Themenfeldes aber auch in meinen Ausführungen zur Bildung bereits mehrfach hingewiesen.

Der Gesundheitsbereich ist ein wesentlicher wirtschaftlicher Faktor für die Entwicklung unserer Region. Gesundheitsförderung ist zugleich aber auch ein wesentlicher Beitrag für die Lebensqualität jedes und jeder Einzelnen, egal ob jung oder alt, ausländischer oder deutscher Herkunft. Ich sehe eine große Chance darin, Bildung und Gesundheit viel enger miteinander zu verknüpfen und Gesundheitsbildung zu einem zentralen Aspekt unserer Angebote für Kinder und Jugendliche, für Eltern und natürlich auch für die Bedarfe der zunehmenden Gruppe der Älteren zu machen. Dabei spielt natürlich der Präventionsgedanke die wesentliche Rolle.

Am gestrigen Tag wurde in allen Redebeiträgen die herausragende Rolle der Bildung von Anfang an für unsere Zukunftsfähigkeit angesprochen. Ich bin überzeugt, wir haben in Kassel und der Region gute Voraussetzungen,

- Wir haben eine bunte Gesellschaft mit über 30 Prozent Migrantinnen und Migranten, die eine kulturelle Vielfalt darstellen,
- Wir haben eine gut vernetzte und qualifizierte Trägerlandschaft im Bereich der Bildung und der Gesundheit,
- Gute Fachkräfte in der Verwaltung,
- Wir arbeiten heute schon in vielen Fällen auf gleicher Augenhöhe – ämter- und disziplinübergreifend,
- Wir haben bürgerschaftliches

Engagement

- Und wir haben unsere Kinder fest im Blick.

Wir brauchen alle. Von Beginn an darf kein Kind zurückbleiben, so hat es auch Georg Ludwig Braun gestern eindrucksvoll ausgeführt.

Norbert Witte: Zukunftsorientierte Entwicklung

Stadtrat Norbert Witte stellte seine Ausführungen unter die Überschrift „Zukunftsorientierte Stadt- und Landschaftsentwicklung zur Stärkung Kassels als die nordhessische Großstadt“. Als Ziel nannte er eine angebots- beziehungsweise bedarfsgerechte Bereitstellung von Wohn- und Gewerbeflächen. Seine Ausführung im Einzelnen:

Entwicklungsprogramm Wohnbauland:

Die vielfache Nachfrage von Bauwilligen nach Baugrundstücken für individuelles Bauen in Kassel und bei den Nachbargemeinden hat zu der Aufgabe geführt, ein Entwicklungsprogramm Wohnbauland aufzustellen, um mittelfristig ausreichendes Angebot qualitativ hochwertiger Wohnstandorte zu moderaten Preisen zur Verfügung stellen zu können.

Bei der Ausweisung von neuem Bauland wurde die demographische Entwicklung als wesentliche Rahmenbedingung bedacht. Diese zeigt einen generellen Trend zur Überalterung mit geburtenschwachen Nachwuchsjahrgängen zu wachsenden Wohnungsleerständen, speziell in belasteten Gebieten (Lärm, Gemengelagen, Migration) mit geringer Ausstattungsqualität der Wohnungen. Der Trend zur absteigenden Bevölkerungsentwicklung in Kassel ist bekannt und hinlänglich diskutiert.

Trotz dieses Trends besteht die Absicht, die Einwohnerzahl der Stadt Kassel mittel- und langfristig möglichst zu erhöhen, aber in jedem Fall zu stabilisieren. Dabei war die Abwanderungsbilanz mit den Umlandgemein-

den wieder zu Gunsten von Kassel mit dem Anspruch eines Oberzentrums zu verändern.

- Der demographische Wandel mit der zunehmenden Alterung führt zu einer Rückwendung in Richtung Stadt, weil hier am ehesten die altengerechten Angebote gemacht werden und der Verbleib in großen Wohnungen und Häusern im Umland tendenziell unattraktiver wird.
- Trotz der schwierigen Arbeitsmarktsituation ist und bleibt die Stadt auch künftig der regionale Schwerpunkt von Ausbildung und Beschäftigung. Ein regionaler Wachstumspool. Das Oberzentrum Kassel muss auch künftig die höchste regionale Anziehungskraft behalten und ein ausreichendes Angebot an Wohnungen zur Verfügung stellen.

Vor diesem Hintergrund stellt die Stadt auch im nächsten Jahrzehnt mit einer konsequent angebotsorientierten Politik attraktives Baulandangebot zur Verfügung.

Entwicklungsprogramm Gewerbeflächen:

Das Gewerbeflächenangebot der Stadt wird mittelfristig nicht mehr ausreichen. Kassel hat Angebot und Bedarf von Gewerbeflächen im Raum Kassel umfassend analysiert und Schlüsse daraus gezogen. Diese sind enthalten im Entwicklungsprogramm Gewerbeflächen für die Stadt Kassel.

In diesem Zusammenhang ist auch die Frage der Standortentwicklung von Verkehrs- und Gewerbebranchen geklärt (Stichwort „Innenentwicklung“).

- Die Position der Stadt Kassel im Rahmen der regionalen Entwicklung ist grundsätzlich geklärt.
- Die Strukturperiode der Europäischen Union 2007 – 2013 öffnet für die Stadt eine ganz wichtige Förderplattform für strukturpolitische Maßnahmen, da die Stadt zum

Fördergebiet zählt und von EU und dem Land Hessen erhebliche Fördermittel zugewiesen werden.

- Die entwicklungspolitische Entscheidung zum Umgang mit Verkehr und Industriebranchen in der Stadt ist getroffen.
- Die Flächen stehen ebenso wie Neuausweisungen als aktive Flächenpotenziale zur Verfügung.
- Das Entwicklungsprogramm Gewerbeflächen gibt den Handlungsrahmen für eine zukunftsorientierte Gewerbestrukturpolitik in Kassel.

Die Ausrichtung zielt nach wie vor auf Wachstum, Innovation, wissensorientierte Wirtschaft und Wettbewerbsfähigkeit der Unternehmen zur Schaffung neuer zukunftssicherer Arbeitsplätze.

Ziel: Qualifizierte Stadterneuerung; Gesamtverkehrsplan für die Stadt

Mit dem Generalverkehrsplan für das gesamte Verbandsgebiet des Zweckverbandes Raum Kassel ist seit April des Jahres 2002 ein Planwerk für die zukünftige Verkehrsentwicklung einschließlich der Integration der Ausbaumaßnahmen für die Bundesautobahnen für alle Verkehrsarten vor. Ebenso wurde für den örtlichen Personennahverkehr der Kommunale Nahverkehrsplan aufgestellt, für die Regionalverkehre der Regionale Nahverkehrsplan durch den Nordhessischen Verkehrsverbund.

Damit wurde schon frühzeitig ein tragfähiges Zukunftskonzept geschaffen, auf dem die Stadt Kassel eine Verkehrsplanung aufbaut, die veränderten Anforderungen angesichts der veränderten Bevölkerungsstruktur Rechnung trägt. Zielsetzungen waren von Anfang an, Anpassung des öffentlichen Personennahverkehrs und seiner Einrichtungen an eine älter werdende Bevölkerung, Neuverteilung der Verkehrsflächen für Individualverkehr, Fahrrad- und Fußgängerverkehr, ggf. Rückbau von nicht mehr benötigten Verkehrsflächen

und Umnutzung in anderweitig zu nutzende Flächen im öffentlichen Raum.

Quartiersentwicklungspläne und Programme zur Weiterentwicklung der Stadt und ihrer Quartiere

Seit über zwei Jahrzehnten ist die Stadterneuerung eine starke Säule der Stadtentwicklung in Kassel. Die Stadt hat diese Aufgabe offensiv angenommen und weiterbetrieben, wesentliche Erfolge erzielt durch den technischen Einsatz der Förderprogramme des Landes, des Bundes und der EU.

Städtebauförderung: In den Bereichen Rothenditmold und Nordstadt zur Stabilisierung der Wirtschaftskraft und Sozialstruktur

Soziale Stadt: In den Bereichen Nordstadt, Brückenhof/Mattenberg Stabilisierung des Wohnumfeldes und in Kooperation mit den Wohnungsbaugesellschaften Verbesserung der funktionalen und qualitativen Merkmale der Wohnsituation

Ziel 2 und Urban II: In den nördlichen und östlichen Stadtteilen mit den Zielsetzungen, nachhaltige wirtschaftliche und soziale Wiederbelebung, altindustrieller Standorte, Bündelung von wirtschaftsfördernden und beschäftigungspolitischen Maßnahmen, Bekämpfung der sozialen Ausgrenzung, partizipativer, integrierter Stadterneuerungsprozesse und nicht zuletzt die nachhaltige Anstoßwirkung durch Impulsprojekte, z. B. Nordstadtpark, Nordstadtstadion, auch Infrastrukturprojekte, wie die Sandershäuser Straße.

Die Stadt Kassel hat mit den gewonnenen Erkenntnissen einen stadtentwicklungspolitischen Rahmen für die Strukturförderung erarbeitet, so dass den Fördervorhaben auch über die EFRE-Periode 2007 – 2013 ein abgestimmtes Zielkonzept zugrunde gelegt werden kann. Daraus sollen Zielsetzungen und Vorgaben zur Entwicklung der einzelnen Quartiere abgeleitet werden.

Für die Innenstadt sind die Zielsetzungen des Leitbildes zu großen Teilen realisiert.

- Der Landschaftsbezug der Achse Treppenstraße, Friedrichsplatz, Schöne Aussicht ist gestärkt, die Schöne Aussicht, Promenade und Stadtterrasse wiederhergestellt, die überwiegend kulturelle Nutzung für den Friedrichsplatz gesichert.
- Blockstruktur in der Oberneustadt ist durch Auflockerung noch einzelner Gebäude ergänzt.
- Dadurch sind vernachlässigte Bereiche in Hinterhöfen gestalterisch und in ihrer Nutzung aufgewertet.
- Im Qualitätssicherungsverfahren sind Neubauten qualitativ gestaltet
- Durch ein konsequentes Gesamtkonzept für die öffentlichen Räume der Innenstadt werden öffentliche Straßen und Plätze ansprechend und funktional gestaltet, sichtlich in ihren Bodenbelägen, ihrer Möblierung, Beleuchtung, Begrünung. Die Stadt hat sich eine Satzung für die Gestaltung der Werbeanlagen gegeben.
- Die Innenstadt wird als gepflegter und sicherer Aufenthaltsort wahrgenommen und als beliebter Treffpunkt aller Bevölkerungsgruppen und Altersschichten.

Die Zukunftsprojekte des Magistrats

Auf der Zukunftskonferenz stellte der Magistrat seine Projekte vor. Genannt werden die ausführende Behörde, die Ansprechpartner, das Projekt und schließlich in Klammern einige Einzelheiten zum Vorhaben.

Bereich Stadtgesellschaft:

- Personal- und Organisationsamt / Ullrich Bieker u. Dr. Joachim Benedix: **Prozesssteuerung demografischer Wandel** (Projekt in Durchführung)
- Personal- und Organisationsamt / Dr. Joachim Benedix: **Führungskräfteschulung bei Stadt und städtischen Unternehmen** (Projekt in Planung)
- Hauptamt / Jutta Arber: **Ehrenamtskarte** (Projekt in Durchführung)
- Hauptamt / Martin Gille: **Präventionsrat** (Projekt in Durchführung)
- Personal- und Organisationsamt / Dr. Joachim Benedix: **Gesundheitsprogramm für ältere Arbeitnehmer /innen** (Projekt in Planung)
- Personal- und Organisationsamt / Dr. Joachim Benedix: **Schaffung interkultureller Kompetenz bei Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern** (Projekt in Durchführung)
- Stadt Kassel / Oberbürgermeister Bertram Hilgen: **Intensivierung der Netzwerke Kammern, Verbände, Unternehmen, WFG, RM, Universität** (Projekt in ständiger Durchführung)
- Stadt Kassel / Oberbürgermeister Bertram Hilgen: **Dienstleistungszentrum Wirtschaft** (Projekt in Planung, Universität hat Auftrag erhalten)

Bereich Urbane Kultur:

- Stadt Kassel, Dezernat III / Bürgermeister Thomas-Erik Junge: **Kinderkulturführer** (Projekt in Planung; Herausgabe eines Kinderkulturführers, der aufzeigt, welche Möglichkeiten kultureller Bildung und museumspädagogischer Angebote es in Kassel bereits gibt)
- Stadt Kassel, Dezernat III / Bürgermeister Thomas-Erik Junge: **Kindersommer 2008** (Projekt in Planung, Kultur- und Erlebnisfestival für Kinder – Bildung und Pädagogik, die Kindern Spaß macht, um sie auf spielerische Art und Weise an Wissensinhalte heranzuführen – im Sinne von „Edutainment“ (Erziehung und Unterhaltung))

Bereich Wirtschaft:

- Sozialamt und Arbeitsförderung Kassel GmbH / Detlev Ruchhöft: **Förderung von Existenzgründungen** (Organisatorische Erleichterung von Existenzgründungen durch Kooperationen mit Verbänden, Arbeitsagentur, Banken etc.)
- Liegenschaftsamt / Wolfgang Evers: **Bereitstellung von Gewerbeflächen** (Nachfrageorientierte Ausweisung von Gewerbeflächen für Industrie und Dienstleistungen; Hilfe bei der Suche nach geeigneten Flächen)
- Sozialamt und Arbeitsförderung Kassel GmbH / Detlev Ruchhöft: **Aufbau „Netzwerk Qualifizierung“ - Unternehmen, Verbände, Bildungsträger, AFK, AA** (Bedarfsanalyse und Zusammenführung der Bildungsplanung zur Standortsicherung durch Angebot qualifizierter Arbeitskräfte; Initiierung Beschäftigungspakt 50+)

- Stadt Kassel:
Unternehmensbefragung
„Perspektivischer Fachkräftebedarf“ (Bedarfsanalyse zur rechtzeitigen Steuerung von Berufswünschen)
- Liegenschaftsamt / Wolfgang Evers:
Nachfragegerechte Angebote für Bau-/Kaufwillige von Wohneigentum (Angebotsorientierte Ausweisung von Wohnbauland mit Schwerpunkt Eigenheime; Schaffung von Baurecht für Flächen mit überwiegend städtischem Eigentum)

Bereich Bildung und Gesundheit:

- Schulverwaltungsamt, Jugendamt / Heger, Preuß, Peters: **„Flexible erzieherische Hilfen im Kasseler Osten (FEKO)“** (Projekt wird zurzeit durchgeführt; FEKO erprobt exemplarisch eine Flexibilisierung der Hilfen zur Erziehung, das heißt die Verbindung von gesetzlichen Hilfen mit Angeboten im Sozialraum, um passgenaue Hilfen zu generieren)
- Jugendamt / Knoop, Ledesma: **„Erprobung des Bildungs- und Erziehungsplanes der städtischen Kindertagesstätten Waldau mit der Grundschule“** (Projekt in Durchführung; Gemeinsames Leitbild aller am Erziehungsprozess Beteiligten, um Bildungs- und Lernprozesse von Kindern kontinuierlich gestalten zu können und um neue Kooperationsformen mit dem Ziel einer möglichst optimalen Förderung der Kinder zu entwickeln)
- Schulverwaltungsamt / Steinbach, Heger: **„Weiterer Ausbau von ganztägig arbeitenden Schulen im Primar- und Sekundarbereich in Kooperation mit Angeboten der Jugendhilfe“** (Projekt hat begonnen und wird schrittweise umgesetzt; derzeit sind 18 von 48 aller Schulen in allen Schulformen ganztägig ausgerichtet. Die konzeptionelle Ausgestaltung erfolgt in Kooperation zwischen Schulen und Jugendhilfe. Ziel ist die Förderung der Chancengleichheit von Kindern aus bildungsfernen Schichten und die bessere Vereinbarkeit von Familie und Beruf.)
- Jugendamt / Katja Schöne, Ute Zielinski: **„Entwicklung eines Leitbildes für eine kinder- und familienfreundliche Stadt Kassel“** (Das Projekt für 2007 in Planung; Derzeit arbeiten verschiedene Arbeitsgruppen des Bündnisses für Familie in Kassel mit unterschiedlichen Schwerpunkten an einer familienfreundlichen Gestaltung der Stadt. Die Leitbildentwicklung dient als konzeptionelle Grundlage für die weitere Arbeit des Bündnisses für Familie in Kassel)
- Gesundheitsamt, Referat für Altenarbeit / Dr. Seuren-Kronenberg, Trilling: **„SIMA“** (Projekt in Planung; Trainingsprogramm zur Erhaltung geistiger, körperlicher und sozialer Kompetenzen im höheren Alter.)
- Gesundheitsamt / Dr. Seuren-Kronenberg, Dr. Oefner: **„Zielgruppenorientierte Angebote zur Gesundheitsförderung und Prävention von Volkskrankheiten“** (Projekt in Durchführung; z. B. Kasseler Gesundheitstage, Veranstaltungsreihe Gesundheit im Gespräch, Ich geh zur „U“ und du? etc.)
- Stadt Kassel / Gerhard – Mehl, Klinikum Kassel, Chelmiss, Frauenbeauftragte der Stadt Kassel: **„S.I.G.N.A.L.“ im Klinikum Kassel – Interventionsprogramm zur Verbesserung der Versorgung für Betroffene von häuslicher Gewalt im Krankenhaus** (Projekt ist in Durchführung; Es geht um die Qualifizierung und Schulung des Pflegepersonals und der Ärzteschaft, die Einbeziehung der Gewaltthematik in die grundsätzliche Ausbildung und die Erreichung eines hohen Standards im

Umgang mit und in der medizinischen Versorgung von Betroffenen)

Bereich Stadtplanung:

- Stadtplanung und Bauaufsicht / Heinz Spangenberg, Carl Flore:
Entwicklungsprogramm Gewerbeflächen in Kassel (Projekt in Arbeit; Das Gewerbeflächenangebot der Stadt Kassel wird mittelfristig nicht mehr ausreichen. Daher muss die Bereitstellung von Gewerbeflächen für das Oberzentrum Kassel im Rahmen einer strukturpolitischen Initiative für Wachstum und Beschäftigung sowie einer Perspektive für eine Standortentwicklung auf Brachen sichergestellt werden.)
- Stadtplanung und Bauaufsicht / Petra Roeken, Eckhart Jochum: **Business Improvement Districts Innenstadt** (Projekt in Arbeit; Die Stadt Kassel hat in den letzten Jahrzehnten erhebliche Anstrengung unternommen die Innenstadt aufzuwerten und zukunftsfähig zu machen. Mit BID sollen in den Prozess auch private Initiativen aufgenommen werden. Das Kommunikationsverfahren mit Geschäftsleuten und Grundeigentümern läuft derzeit und soll 2007 in Selbstorganisation und erste Projektrealisierungen überführt werden.)
- Stadtplanung und Bauaufsicht / Heinz Spangenberg, Carl Flore:
Wohnbauflächen – Entwicklungsprogramm (Projekt in Arbeit; Bedarfsgerechte Bereitstellung von Wohnbauland vor dem Hintergrund der demografischen Entwicklung durch Städtebauliche Rahmenplanung und Bauleitplanung)
- Stadtplanung und Bauaufsicht, Straßenverkehrsamt / Carl Flore, Heiko Lehmkuhl:
Gesamtverkehrsplan (Projekt in Planung; Zukunftsfähiges Verkehrskonzept auf der Grundlage des Generalverkehrsplanes des ZRK und dem Nahverkehrsplan)
- Stadtplanung und Bauaufsicht / Carlo Frohnapfel, Jens Herzbruch:
Konversionsprojekt Samuel-Beckett-Anlage (Projekt in Arbeit; Die ehemalige Bereitschaftspolizei-Kaserne im Vorderen Westen wird von der Stadt zu einem attraktiven neuen Stadtquartier mit Stadtvillen, kleinem Stadtpark und öffentlicher Sporthalle umgebaut. Nach Gebäudeabbrüchen und Verlegung der Infrastruktur werden zur Zeit die Straßen gebaut – 2007 folgen die ersten Neubauten.)
- Stadtplanung und Bauaufsicht / Marie-Ann Rox, Jens Herzbruch: **Projekt Ökologisches Planen und Bauen** (Projekt in Planung; Auf dem Gelände der ehemaligen Lehr- und Versuchsanstalt für Gartenbau in Oberzwehren plant die Stadt ein modellhaftes Wohngebiet, das mit erneuerbaren Energien versorgt wird. Bei der Konzeptentwicklung kooperiert die Stadt mit Kasseler Planungsbüros und dem Kasseler Kompetenznetzwerk für erneuerbare Energien deENet.)
- Stadtplanung und Bauaufsicht / Petra Schütz-Iller, Eva-Maria Stratmann:
Lokale Ökonomie (Projekt in Planung; Eine funktionierende lokale Ökonomie spielt eine entscheidende Rolle bei der Revitalisierung benachteiligter Stadtteilen und damit bei der Vermeidung eines sozialen und städtebaulichen Verfalls - Arbeitsplätze, Belebung. Geplant ist ein Zuschussprogramm für KMU und Existenzgründer, das neben Investitionszuschüssen auch neue Arbeits- und Ausbildungsplätze fördert sowie eine begleitende Beratung während der ersten Gründungsjahre anbietet.)

Die Zukunftsprojekte der Stadtgesellschaft

Auch die Vertreterinnen und Vertreter der Stadtgesellschaft stellten auf der Konferenz ihre Projekte vor. Hier eine Zusammenfassung der durchgeführten und geplanten Vorhaben. Genannt werden die ausführende Institution, die Ansprechpartner, das Projekt und schließlich in Klammern einige Einzelheiten zum Vorhaben.

Projekte in Durchführung

- Abbeyfield-Verein-Kassel / Prof. Dr. Ulrich Schroeder: **Abbeyfield Haus** (Errichtung einer Wohngemeinschaft von 8 bis 12 Menschen „ab 50 plus“)
- AG Südstadt / Roland Schäfer: **Jazz am Auedamm** (Seit 5 Jahren jeden Sonntag 2 Stunden Jazz live von Mai bis September)
- AlterNatives Wohnen e.V. / Prof. Dr. Ulrich Schroeder: **Anderes Wohnen an der Fulda – Unterneustadt Drei-Generationen-Haus** (Realisierung von 32 Wohneinheiten „Wohnen in Gemeinschaft“)
- AlterNatives Wohnen e.V. / Prof. Dr. Ulrich Schroeder: **Genossenschaft „Alternativ Wohnen 2000“** (6 Jahre Wohnerfahrungen einer Gemeinschaft von 19 Haushalten „Wohnen in Gemeinschaft“)
- AlterNatives Wohnen e.V. / Prof. Dr. Ulrich Schroeder: **Bebauung des ehemaligen Bereitschafts-polizeigeländes** (Realisierung von 25 bis 30 Wohneinheiten „Wohnen in Gemeinschaft“)
- Begegnungsstätte Stadt Moschee Kassel / Oktay Belen: **Neubau Begegnungsstätte mit Moschee** (Neubau der Begegnungsstätte mit einer Moschee; Soziale Einrichtung mit mehreren Kasseler Vereinen)
- BKK – Landesverband Hessen / Oktay Belen: **BKK Kindergesundheitstag** (Umfassendes Angebot an Vorsorgeuntersuchungen z.B. Überprüfung der Augen, Füße, Ohren, Zähne etc.)
- DGB Nordhessen / Katharina Seewald: **Mobiles Beratungsteam gegen Rechtsextremismus** (Nordstadt als Versuchsfeld für neonazistische Organisationen, Interkulturelle Bildungs- und Beratungsarbeit)
- Diakonisches Werk Kassel: **Lernhof Frasenweg** (Bildung und Integration von Kindern in Zusammenarbeit mit Sozialen, Initiativen und Jugendhilfe)
- Evangelischer Stadtkirchenkreis Kassel: **Neuordnung der evangelischen Kirchengemeinschaften & Einrichtungen im Stadtkirchenkreis** (Anpassung der Einrichtungen an den demografischen Wandel)
- Gesundheitnetz Nordhessen e.V. & PREVNET e.V. / Christine Becker: **Infoveranstaltungen & Workshops mit anderen Städten zum Erfahrungsaustausch**
- Handwerkskammer Kassel / Dr. Matthias Joseph: **Demographie schafft Märkte** (Strategien für Betriebe entwickeln; Fortbildungsmöglichkeiten)
- IHK Kassel / Ulrich Spengler: **Regionalökonomische Studie zum Bau einer Multifunktionshalle**
- Kassel Tourist GmbH / Knut Seidel: **Posterkampagne Museumslandschaft Kassel 06/07** (Start einer Kampagne mit 3 Motiven, welche die Einzigartigkeit in Kassel aufzeigen sollen)
- Netzwerk Industriekultur Nordhessen/ Dörte Schüssler: **Standorte Kassel im Netzwerk Industriekultur**

- Nordhessen** (Mitarbeit an der Entwicklung Kasseler Standorte; speziell ein Museum für Technologie und Industriekultur)
- OBR – AG Südstadt / Doenst: **Literaturcafé Brückner-Kühner-Platz** (Umgestaltung des Hausmeisterhauses von AG Südstadt und Brückner-Kühner-Stiftung)
 - Ortsvorsteher Unterneustadt / Joachim Schleissing: **Beteiligungsprojekt „Stadtleben am Fluss“** (Weiterentwicklung der Landschaft an der Fulda in der Unterneustadt; Entwicklung von Kulturräumen und eines Kunstparcours)
 - Paritätischer Wohlfahrtsverband / Harold Becker: **World Café mit Politik, Verwaltung & Freier Wohlfahrtspflege** (Fragestellungen der Bewältigung zukünftiger Herausforderungen mit der Methode World Café)
 - Spielmobil Rote Rübe e.V. / Sabine Göx: **Clean – Spielplatz** (Diverse Spiel-, Beteiligungs- und Bauprojekte)
 - Vereinigte Wohnstätten / Karin Stemmer: **Altenberatung und Netzwerkentwicklung in der älter werdenden Kommune**
 - Evangelisches Forum Kassel / Gabriele Heppe-Knoche: **Reihe der Stadtforen** (Diskussionsreihe, in der stadtentwicklungspolitische Themen verhandelt werden)
 - Kulturzentrum Schlachthof / Christine Knüppel: **Vorhang auf – Bühne frei !** (Interkulturelle, stadtteilbezogene Kulturprojekte & Aktivitäten unter Einbeziehung von Migranten, übergreifend für alle Altersstufen)
 - GWG der Stadt Kassel / Peter Ley: **Photovoltaikanlagen** (Installation von Photovoltaikanlagen im Wohnungsbestand zur Nutzung regenerativer Energien und Aufwertung und Individualisierungen der Wohnquartiere)
 - GWG der Stadt Kassel / Peter Ley: **Neubauprojekt „Stadtvillen Georg-Thöne-Straße“** (Errichtung exklusiver Eigentumswohnungen mit Aufzug und Tiefgarage)
 - GWG der Stadt Kassel / Peter Ley: **Lichtkonzepte** (Entwicklung von Lichtkonzepten und Umsetzung im Wohnungsbestand zur Aufwertung und Individualisierung der Wohnquartiere und zur Stärkung der Identifikation der Bewohner mit Ihrem Zuhause)
 - GWG der Stadt Kassel / Peter Ley: **Spielplatzum- und -neugestaltungen** (Zur Förderung des „Wir-Gefühls“ im Quartier und zur Stärkung der Identifikation und Eigenverantwortung)
 - GWG der Stadt Kassel / Peter Ley: **Maßnahmen für Einkommensschwache** (Mietschuldnerberatung zur Stärkung des sozialen Friedens; Langfristige Sicherung des Mietverhältnisses und Kundenbinung; Beratung der Kunden zur Senkung von Mietschulden; Schaffung von Kundenvertrauen; Stärkung von Selbstständigkeit und Eigenverantwortung)
 - GWG der Stadt Kassel / Peter Ley: **Maßnahmen für Familien** (Produktgestaltung und –angebote für Familien: Windeltonne gratis für Eltern mit Kindern im Windelalter; Baby Boogie Wohntarif für werdende Eltern; Kids Wohntarif für Eltern mit schulpflichtigen Kindern)
 - GWG der Stadt Kassel / Peter Ley: **Maßnahmen für Jugendliche** (Förderung des friedlichen Zusammenlebens und Entwicklung verantwortungsvollen Handelns Jugendlicher, Arbeits- und Integrationsprojekt in Kooperation mit Offene Schule Waldau, Herstellung engerer Kontakte zur betrieblichen Wirklichkeit durch berufsvorbereitende und orientierende Arbeiten,

- Verbesserung des Gesamterscheinungsbildes im Quartier
- GWG der Stadt Kassel / Peter Ley: **Maßnahmen für ältere Menschen** (Weiterentwicklung des altengerechten Wohnens bei der GWG; Erarbeitung von konkreten und vielschichtigen Angeboten, orientiert an den speziellen Bedürfnissen älterer Mitbürger, Kundenbindung durch Angebote von begleiteten Tagesausflügen)
- GWG der Stadt Kassel / Peter Ley: **Maßnahmen zur Förderung der Kommunikation** (Errichtung von Stadtteilbüros in Kooperation mit verschiedenen Akteuren, Schaffung von Grundlagen zur sozialen Stabilisierung und nachhaltigen Erneuerung, Initiierung vielfältiger Angebote für unterschiedliche Bewohnerstrukturen)

Projekte in Planung

- Bündnis 90 Die Grünen / Ilona Cronos: **Flächendeckende Vorschule** (Übergangsjahr vor der Einschulung durch einen frühen Einstieg in den Kindergarten)
- CDU – Fraktion / Donald Strube: **Erhalt und Schaffung von zukunftsfähigen Arbeitsplätzen** (Ausbau Kompetenzfelder Gesundheit + Energie Anlocken von Großinvestoren durch Bereitstellung bzw. Ausweitung von Gewerbeflächen)
- Diakonisches Werk Kassel: **Ämterlotsen & Ehrenamtskoordination** (Ehrenamtliche Unterstützung und Begleitung bei Behördengängen)
- Diakonisches Werk Kassel: **Sprungbrett für Langzeitarbeitslose in Oberzwehren und Wesertor** (Arbeits- und Beschäftigungsangebot für Menschen mit Suchtproblematik; Verbesserung der Infrastruktur)
- Diakonisches Werk Kassel: **Qualifizierung von Alltagsbegleitern** (Angebot von ambulanten Betreuungen von Demenzkranken zur Entlastung der Angehörigen)
- Diakonisches Werk Kassel: **Wohngemeinschaft für Demenzkranke in Oberzwehren** (Errichtung eines Zentrums für Demenzkranke und deren Angehörige ZEDA in Kooperation mit der GWH)
- Diakonisches Werk Kassel: **Helfende Hände** (Aufbau einer Serviceagentur für Alltagshilfen)
- Diakonisches Werk Kassel: **Familienhebammen** (Präventives Angebot für gefährdete Familien mit Kleinkindern)
- Gesundheitsnetz Nordhessen e.V. / Dr. Harald Hülsmann: **Bündelung sozial- und gesundheitlicher Aspekte der aktuellen und zukünftigen Situation**
- Gesundheitsnetz Nordhessen, GNN e.V. Christine Becker: **Bündelungskonferenz bzw. Kooperationsworkshop „Bildung und Gesundheit“** (Zusammenführen der Projekte und Prozesse „Bildung und Gesundheit“)
- IHK Kassel / Ulrich Spengler: **Wechselwirkungen zwischen wirtschaftlicher & demographischer Entwicklung** (Konsequenzen für eine Regionalreform im Raum Kassel)
- Kassel Tourist GmbH / Knut Seidel: **Modellprojekt : Themenjahr „König Lustik“** (Ausstellung König Lustik; Französische Kultur auf Kasseler Bühnen; Filmfestival; Park- und Gartenfeste etc.)
- Ortsvorsteher Unterneustadt / Joachim Schleissing: **Echolot / Stadtgesellschaft** (Erzählungen aus der Zeit vor der Zerstörung, der Zerstörung und über den Wiederaufbau Kassels)
- Ortsvorsteher West / Wolfgang Rudolph: **Demografischer Wandel**

- auf Stadtteilebene** (Wohnsituation; Versorgungssituation im Stadtteil; Nachbarschaftshilfe; Freiraumgestaltung)
- Schloss Wilhelmshöhe / Juliane Gallo: **Museum & Schule „Museum als externer Lernort“**
 - Seniorenbeirat Stadt Kassel / Manfred Aul: **Hilfe zwischen Jung und Alt erkunden und fördern** (Gegenseitige Hilfen und Unterstützungsleistungen zwischen jüngeren und älteren Menschen)
 - Spielmobil Rote Rübe e.V. / Gunther Burgfeind: **Früh übt sich – Kinder lernen Demokratie** (Frühkindliche Demokratieförderung in Kita und Grundschulen durch Einrichtung von Kinder- und Schülerräten)
 - Uni Kassel / Prof. Dr. Uwe Altröck: **Löcher in der Stadt – Möglichkeitsräume schaffen** (Aktivierungskriterien für vorhandene und künftige Branchen in Kassel)
 - Uni Kassel / Prof. Dr. Fred Karl: **Bürgerbeteiligung / Zweite Lebenshälfte** (Erfahrungen des erfolgreichen Landkreis-Projekt „Älterwerden in Schauenburg“ und dem Projekt „Erfahrungswissen für Initiativen“ – EFI)
 - Vereinigte Wohnstätten / Karin Stemmer: **Quartierentwicklung Samuel Beckett Anlage** (Gemeinsames Wohnprojekt mit Stadtteiltreff und Pflengewohngemeinschaften)
 - Wirtschaftsförderung Region Kassel GmbH **Mitwirkung am Globalziel „Stärkung der Wirtschaftskraft“** (Unterstützung bei der Durchführung der Ziele und Maßnahmen der Studie „Demografischer Wandel“)
 - Zweckverband Raum Kassel / Klaus Ossowski: **Bindung der Bevölkerung an den Verdichtungsraum Kassel** (Erhaltung und Schaffung zukunftsfähiger Arbeitsplätze; Neue Konzepte für älter werdende Menschen; Förderung junger Familien)
 - Evangelisches Forum Kassel / Gabriele Hepp-Knoche: **der Reihe der Stadtforen**
 - Einzelhandelsverband Hessen-Nord e.V.: **Nahversorgung in Kasseler Stadtteilen**
 - Kulturzentrum Schlachthof / Christine Knüppel: **Aktive Eltern** (Elternschule für Eltern mit Migrationshintergrund; Beratung und Begleitung von Eltern aktiv die Bildungs- und Erziehungsplanung ihrer Kinder mit zu gestalten und zu unterstützen)

Die Arbeit der Zukunftskonferenz

Die fünf hauptamtlichen Mitarbeiter des Magistrats kommentierten Verlauf und Ergebnisse der Zukunftskonferenz in ihren Handlungsfeldern. Hier die Stellungnahmen.

Bertram Hilgen: „Eine Menge Ergänzungen“

Drei Bemerkungen:

Erstens: Beim Rundgang habe ich gesehen, dass es eine Menge Ergänzungen zu den Vorschlägen gibt, die wir hier im Rathaus erarbeitet und Ihnen vorgestellt haben.

Zweitens: Die folgende Arbeitsgruppe wird ein gutes Stück Systemisierungsarbeit zu betreiben haben, weil sich die Vorschläge häufig mit anderen Themen überschneiden. Ich kann beispielsweise das Thema „Wie arbeite ich im Kindergarten“ unter dem Aspekt Bildung begreifen, genauso wie unter dem Aspekt, wie ich ein friedliches Zusammenleben organisiere. Wir müssen am Ende darauf achten, dass wir in der weiteren Bearbeitung keine Dopplung oder Verdreifachung haben.

Zahl älterer Mitbürger steigt

Drittens: Ich habe den festen Eindruck, dass wir an einer Stelle unterbelichtet sind, nämlich bei der Frage: Welche Konsequenzen hat es für die Stadtverwaltung und die Stadtgesellschaft, dass die Zahl älterer Mitbürger steigt und dass sie eine höhere Lebenserwartung haben werden? Da habe ich den Eindruck, dass in unseren fünf Handlungsfeldern noch Nachholbedarf besteht, was Konzepte, Vorschläge und Beiträge angeht.



Die Zukunftskonferenz bei der Arbeit

Thomas-Erik Junge: „Ich bin guter Dinge“

Ich habe den Eindruck gewonnen, dass die jeweiligen, sehr konkreten Projekte an den Tischen, auch unter dem Gesichtspunkt der Vernetzung und der größeren Zusammenhänge, gesehen worden sind.

Und das empfinde ich als einen sehr guten Schritt - dass man auf der einen Seite eine Konkretisierung hat, aber auf der anderen Seite auch bemüht ist, sie in den jeweiligen Zusammenhang zu stellen. Es sind Anfangsschritte und es sind auch Zwischenschritte, so habe ich es in einer Arbeitsgruppe gesehen, die dann auf bestimmte Ziele hinweisen.

So sollten wir auch fortsetzen: Einzelschritte sollten immer wieder auf ihre Zielpunkte hin untersucht und überprüft werden. Diese Vorgehensweise scheint mir sehr gelungen zu sein. Ich bin guter Dinge – so habe ich ja auch im Plenum der Zukunftskonferenz den Fokus auf das Thema Kinder und Kultur gesetzt – und damit auch die Zukunftsorientiertheit unseres Prozesses unterstrichen.

Also, wer den Fokus auf einen bestimmten

Punkt richtet, und dort etwas beginnt der meint damit immer auch das Ganze. Wobei das Thema „Kinder“ ja auch die Eltern und Großeltern mit einbezieht, ebenso die Herkunft der Kinder mit und ohne Migrationshintergrund.

Dr. Jürgen Barthel: „Potenzial ausschöpfen“

1. Wir haben die Älteren möglicherweise zu sehr ausgeblendet. Ich glaube, das liegt daran, dass wir im Prinzip schon eine gute Politik für Ältere in der Stadt haben. Hier sind wir auch bundesweit im Vergleich gut aufgestellt. Aber dieses Thema muss natürlich stärker in den Fokus, weil die Anzahl der Älteren auf jeden Fall größer wird.

Infrastruktur zurückbauen?

2. Wir haben bisher die mit Sicherheit dramatische Frage, welche kommunale Infrastruktur wir umbauen oder welche kommunale Infrastruktur wir sogar zurückbauen müssen, ausgeblendet. Aber diese Frage wird auf uns zu kommen: Es wird nicht funktionieren, z. B. alle Kindertagesstätten zu Familienbildungsstätten umzubauen, wenn es ein Drittel weniger Kinder gibt. Also muss überlegt werden, ob Infrastruktur auch zurück gebaut werden muss.

Alleinstellungsmerkmal

3. Bei dem Durchgang an den Tafeln ist mir aufgefallen, dass dort sicherlich viele ganz richtige und sehr positive Diskussionsbeiträge zur aktuellen Politikdiskussion aufgeführt sind. Aber hier stellt sich die Frage nach dem Alleinstellungsmerkmal, das uns in der Konkurrenzaufstellung für die nächsten 20 Jahre tatsächlich hilft. Oder machen das alle anderen Kommunen nicht genauso? Das muss noch einmal diskutiert werden, damit man nicht unter dem Stichwort „Zukunft“ in Zukunft alles behandelt, was Stadtpolitik ist. Das würde dann das eigentliche Thema auch vernichten.

Auch von anderen Städten lernen

4. Einen Punkt aus dem Handlungsfeld Wirtschaft will ich besonders hervorheben. Hier müssen wir noch einmal auch das intellektuelle Potenzial der Stadt, der Universität, der Unternehmen ausschöpfen, um zu überlegen, welche zusätzlichen Bereiche richtige Wachstumsmotoren – auch für Beschäftigung – sein können. Außerdem glaube ich, dass man auch von den qualitativ hochwertigen Maßnahmen anderer Städte, z. B. in Nordrhein-Westfalen, etwas lernen kann.

Anne Janz: „Kompetenz der Eltern stärken“

Ich werde auch drei Punkte benennen. Einmal ist mir deutlich geworden, dass das Thema Gesundheitsförderung eins ist, was man noch ausweiten kann - auch Zielgruppen bezogen. Gesundheitsförderung ist mehr herauszustellen, offensiver zu diskutieren und daraus müssen sich Projekte entwickeln.

Vielfältige Projektlandschaft

Der zweite Punkt, der mir sehr deutlich geworden ist in der Diskussion, dass Bildung vor allen Dingen auch Elternbildung sein muss, die Stärkung der Elternkompetenz, in ganz vielfältiger Art und Weise ist zentral. Und ich fand es ganz spannend mit wie vielen Zugangswegen, vor allen Dingen auch für migrantische Eltern, dieses Thema an den Tischen diskutiert worden ist und wie vielfältig die Projektlandschaft schon heute ist.

Und ich glaube, das ist der dritte Punkt, dass wir das Thema „Bunter werden“ noch nicht in der vollen Dimension begriffen haben. Weder in den Problematiken noch in den Chancen, die da drin liegen und ich glaube, dass da das letzte Projekt“, die letzte gute Idee noch nicht entwickelt ist. Es gibt ganz gute Ansätze, aber ich glaube, wir müssen viel tiefer, auch direkt in diese Gesellschaften, in diese migrantischen Gesellschaften hereinfragen, was wirklich

gebraucht wird, um gemeinsam offensive Strategien zu entwickeln.

Norbert Witte: „Viele Ideen und Ergänzungen“

Wie Sie alle sehen und wie wir auch bei unserem Rundgang feststellen konnten, sind natürlich sehr viele Ergänzungen, Ideen, Gedanken mit aufgeführt worden, die vorher auch in unseren Statements hier nicht berücksichtigt oder nicht angesprochen waren, und ich halte dies für ein wesentliches und ein gutes Ergebnis. Denn, wenn das nicht so wäre, hätte man diese Veranstaltung nicht durchzuführen brauchen, d. h. es sollte etwas dabei herauskommen, es musste etwas in dieser Richtung passieren.

„Ausgesprochen dankbar“

Wenn also viele Fachleute oder auch interessierte Bürger sich über diese Problematik Gedanken machen, auch aus einem ganz anderen Blickwinkel als wir Planer und dabei zu neuen Ideen und Anregungen kommen, bin ich dafür ausgesprochen dankbar.

Ich bin überzeugt, dass alles das, was hier zusammen gekommen ist, heute nicht abschließend bearbeitet werden kann, auch nicht hinterher in dem kleinen Workshop, der sich noch anschließt. Aber es kann angetippt werden und weiter bearbeitet werden. Dieses sehe ich als ein wesentliches Ergebnis an.

Es ist hier gerade in dem Bereich der Stadtentwicklung häufig angesprochen worden, dass mehr gebietsübergreifend, interkommunal gedacht werden muss. Das ist genau der Punkt, auf den es in der Zukunft ankommt, wie es gestern auch fast alle Redner gesagt haben. Wir müssen uns als Region zusammenfinden. Dann bin ich auch, was die Zukunft Kassels angeht, optimistisch.

„Startschuss für lange währenden Prozess“ Schlusswort von Oberbürgermeister Bertram Hilgen

Meine sehr verehrten Damen und Herren,

ich werde jetzt nicht alle Arbeitsgruppen-ergebnisse zusammenfassen, systematisieren auf Umsetzbarkeit prüfen und Ihnen jetzt einen Vorschlag machen. Sie kennen mich, aber ich werde Ihnen heute den Gefallen nicht tun.

Also zunächst mal ganz herzlichen Dank für die Bereitschaft mitzumachen und das Tun für einen guten Tag im Interesse der Stadt. Mein Dank gilt denjenigen, die nicht aus dem Rathaus kommen, und ich danke denjenigen, die im Rathaus arbeiten als Mitarbeiter, in den Amtsleitungen, als Stadtverordnete, Ortsbeiräte, als Mitglieder des Magistrats. Ich weiß zu schätzen, was es heißt, die knappe Zeit, die jeder und jede von uns hat, für diesen Prozess zur Verfügung zu stellen. Damit meine ich - das sehen mir die Kolleginnen und Kollegen aus dem Rathaus nach - in aller erster Linie diejenigen die von außen, also aus der Stadtgesellschaft ihren Beitrag geleistet haben.

„Keine Veranstaltung fürs Schaufenster“

Das ist die erste Feststellung, das ermutigt mich zweitens zu sagen: Wir werden nichts verloren gehen lassen im weiteren Verfahren. Das war keine Veranstaltung fürs Schaufenster, der nichts mehr folgt. Wir haben uns verständigt, dass das der öffentliche Startschuss für einen lange währenden Prozess ist, der konkrete Ergebnisse haben soll. Sie brauchen sich keine Sorgen zu machen, dass das eine schöne Veranstaltung gewesen ist, mit der die Stadt Kassel im Radio, im Fernsehen und vielleicht auch in der Zeitung mal positiv erwähnt wird, und damit ist das erledigt.

Diese Sorge nehme ich Ihnen ausdrücklich, denn wir machen eine ernsthafte Politik, eine, die an die Veränderung der Tatsachen geht und nicht in erster Linie fokussiert, was über

die Stadt geschrieben oder sonst berichtet wird. Also, es ist nichts für das Schaufenster, es ist ein Kongress, eine Tagung, die im weiteren Geschehen Folgen für die Stadt haben wird. Dass möchte ich Ihnen so deutlich vermitteln, damit Sie überprüfen können, ob es auch wirklich so eintritt.

Projektgruppe erarbeitet Entwurf für Zukunftsprogramm

Wir haben eine Projektgruppe aus Fachleuten aus dem Rathaus, aus der Wirtschaft, aus den Sozialverbänden, den Gewerkschaften und der Universität, die diesen Kongress auf der Basis der Vorarbeiten, die wir im Rathaus intern in einem dreiviertel Jahr gelegt haben, vorbereitet. Unsere Vorstellung ist, dass die Projektgruppe die Ergebnisse dieser Konferenz zusammengefasst, systematisiert und clustert und auf dieser Basis den Entwurf für ein Zukunftsprogramm erarbeitet.

Ich habe jetzt schon gehört, und das finde ich prima, dass Arbeitsgruppen noch nicht fertig geworden sind und sie sich schon verabredet haben, an dem Thema weiter zu arbeiten. Das begrüße ich ausdrücklich, bitte aber darum, dass die Ergebnisse dann allerdings über diese Projektgruppe ins Gesamtverfahren eingespeist werden.

Unser Ziel ist, dass wir im April des nächsten Jahres auf der Basis dessen, was mit dem Material und den Ideen und Vorschlägen und deren Systematisierung in der Form eines Zukunftsprogramms auf dem Tisch liegt, wieder in einer Projektkonferenz vorzustellen, um zu sehen, ist das jetzt angekommen. Ich habe den Eindruck, dass wir in manchen Bereichen, die noch etwas unterbelichtet sind, zusätzlich etwas dazu tun müssen, was heute und gestern nicht Gegenstand der Debatte gewesen ist. Denken Sie nur an die Frage, was wir zusätzlich oder anderes für die größere Anzahl älterer Mitbürgerinnen und Mitbürger

im Jahr 2020 zu tun haben. Das alles werden wir dann auf der Basis der Ergebnisse, die jetzt erarbeitet wurden und in den nächsten drei Monaten noch hinzugefügt werden, diskutieren.

„Wir werden den Prozess mit Ergebnissen fortführen“

Ich verspreche Ihnen, wir werden diesen Prozess systematisch, ernsthaft und mit Ergebnissen fortführen, und wir müssen am Ende auch Zwischenbilanzen ziehen über die Fragen: Was ist uns gelungen? Was ist uns nicht gelungen? Was können wir aus dem, was uns nicht gelungen ist, für eine verbesserte Projektumsetzung lernen? So soll es - das ist unsere Auffassung, und ich hoffe auch die Ihre - weitergehen und wir sind es Ihnen schuldig, die Sie so viel Zeit und Arbeit und Mühe und Engagement in diesen Prozess eingebracht haben.

„Wir wollen zu den Gewinnern der Entwicklung gehören“

Für mich ist neben dem Interesse, das ich hier ganz augenfällig spüren konnte, eines wichtig und das bitte ich Sie auch mitzunehmen: Wir steuern diesen Prozess nicht mit einem gesenkten Kopf und großer Furcht, um das Schlimmste zu verhindern. Das ist nicht die Haltung, mit der wir die Frage der Demografie und deren Auswirkungen auf unsere Stadt betreiben. Wir wollen eine stabile Stadt bleiben, wir wollen unsere Stärken stärken und wir wollen zu den Gewinnern und nicht zu den Verlieren der demografischen Entwicklung gehören. Deswegen gehen wir mit Selbstbewusstsein und Optimismus in diesen Prozess, denn ein bisschen hängt das Ergebnis auch von der Grundeinstellung ab, mit der man ein Verfahren begleitet. Das ist auch der Eindruck aus den drei Vorträgen, die wir gestern hören konnten, den ich mitgenommen habe, und mir ist sehr daran gelegen, dass Sie diese Stimmung, diese Zielrichtung, die Stadt stark zu machen und nicht das schwächer werden zu kontrollieren, mitnehmen. Denn dann macht ein Prozess

auch Freude, weil er auf Erfolg und nicht auf die Minimierung des Misserfolges gerichtet ist, das ist die Struktur und die Grundeinstellung, die in unserer Veranstaltung deutlich geworden ist.

Und noch mal: Nehmen Sie bitte mit, dass dieser Kongress nichts für den Vorhang und für das Schaufenster war, sondern dass der auch Dank Ihrer Hilfe begonnene Prozess und die sich daraus zu entwickelnden Projekte etwas sind, was die Stadt zukunftsfähig macht und was sie im positiven Sinn verändern wird.

Ich möchte mich ganz herzlich bei allen Mitgliedern der Projektgruppe bedanken. Ich wünsche Ihnen ein schönes Wochenende. Ganz, ganz herzlichen Dank dafür, dass Sie so viel Zeit und Engagement für Ihre Stadt mit eingebracht haben. Herzlichen Dank.